

Illustrierte Zeitung



Kriegschronik.

29. September 1916.

Nach der blutigen Abwehr der feindlichen Angriffe am 27. September kante die Sommeschlacht gestern wesentlich ab. Ein kräftiger englischer Angriff zwischen der Ancre und Courcellette wurde auf seinem Westflügel unter Aufgabe kleiner Grabenteile im Nahkampf abge schlagen; er brach nordwestlich und nördlich von Courcellette in unsern Feuer zusammen. Ein schwächerer Angriff bei Caucourt (Vabbaye) schlug gleichfalls fehl.

Die Zahl der am 27. September bei Rortynica gefangenen Russen erhöhte sich auf 41 Offiziere, über 3000 Mann, die Beute auf 2 Geschütze, 33 Maschinengewehre.

Der Widerstand des Feindes im Abschnitt von Hermannstadt ist erlahmt. Die rumänischen Kräfte sind gegen das Gebirge geworfen.

Die Gimonspitze steht andauernd unter leichtem und schwerem Artilleriefeuer. Trotzdem hatte das Rettungsunternehmen Erfolg.

Den österreichisch-ungarischen Truppen gelang es unter großen Schwierigkeiten, sieben Italiener, die vollkommen erschöpft waren, auszugraben und zu bergen.

30. September 1916.

Die Engländer, die auch gestern mit starken Kräften zwischen der Ancre und Courcellette angriffen, sind nach wechselvollen Nahkämpfen abge schlagen.

Südlich Str. Klauzura (Kudonogebiet) und am Goman hatten wohl vorbereitete Gegenangriffe von Truppen des Generalleutnants v. Conta vollen Erfolg. Bei Str. Klauzura sind 4 Offiziere, 532 Mann gefangen genommen und 8 Maschinengewehre erbeutet. Im Kirtibada-Abschnitt wurden russische Angriffe abgewiesen.

An der Ostfront sind die rumänische Nord- und 2. Armee im Göttingengebiet aus der Linie Barajd-Oderfellen (Szefely-Udvarhely) und von Fogaras her zum Angriff übergegangen. Im Göttingengebiet ist der Feind abgewiesen. Weiter südlich wichen die Sicherungstruppen aus. Deutsche Truppen fielen vorwärts des Saarbades, südlich von Hendorf (Hegen), eine der rumänischen Kolonnen an, warfen sie zurück, nahmen 11 Offiziere, 591 Mann gefangen und erbeuteten 3 Maschinengewehre. Die am 26. September eingeleitete Umfassungsschlacht von Hermannstadt (Nagy Szeben) ist gewonnen. Unter dem Oberbefehl des Generals v. Falkenhayn haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen starke Teile der 1. rumänischen Armee nach hartnäckigen Kämpfen vernichtend geschlagen. Nach schweren blutigen Verlusten stückten die Reste der feindlichen Truppen in Auflösung in das unwegsame Bergland beiderseits des von uns durch fähnen Gebirgsmarsch bereits am 26. früh im Rücken des Gegners besetzten Kisten-Turm-Passes. Hier wurden sie von dem vetternden Feuer bayerischer Truppen unter dem Generalleutnant Krafft v. Dellmeningen empfangen. Der Entlastungsstoß der 2. rumänischen Armee ist zu spät gekommen. Unsere Truppen kämpften mit größter Erbitterung, nachdem bekannt wurde, daß die mit der Entente für die durch Deutschland bedrohte Kultur kämpfenden habgierigen Rumänen wehrlose Verwundete ermordet hatten. Im Höginger (Salzgeber) Gebirge und im Medabada-Abschnitt sind rumänische Angriffe gescheitert.

Unsere Flugzeugabwehr haben mit Erfolg die Eisenbahnbrücke von Cernavoda und feindliche Truppenlager angegriffen.

1. Oktober 1916.

Bei und östlich von Thiepval wurden starke englische Angriffe wie an den vorangegangenen Tagen von Truppen der Generale v. Stein und Sixt v. Arnim nach hartnäckigem Nahkampf abge schlagen. Aus Rancourt und westlich davon

stürmten französische Regimenter vergebens gegen unsere Stellungen an. Teilvorstöße aus Courcellette und Morval und nordwestlich von Halle scheiterten im Sperfeuer.

Beiderseits der Bahn Brody-Lemberg und weiter südlich bis zur Grabenta bei Jarow ist dem feindlichen Vorgehen teils durch Sperfeuer Halt geboten, teils ist der bis zu sieben Malen wiederholte Ansturm völlig zusammengebrochen. Auf dem südlichen Angriffsfeld haben die Russen in der vordersten Verteidigungslinie Fuß gefaßt. Beiderseits der Jota Lipa kam es zu heftigen Nahkämpfen. Im Winkel zwischen der Genowita und Jota Lipa hat sich der Gegner vorgeschoben. Weiter westlich warfen türkische Truppen

wurde von unseren Flugzeuggeschwadern mit beobachteter guter Wirkung bombardiert.

In Mazedonien brachte ein starker Angriff den Gipfel des Raimakalan in den Besitz des Gegners.

2. Oktober 1916.

Nördlich der Somme brachen auf über 20 km breiter Front zwischen Thiepval und Rancourt die Engländer und Franzosen nach äußerster Steigerung ihres Vorbereitungsfeuers zum Angriff vor. Vielfach erlitten sie bereits durch unsere Artillerie blutige Abweilung, eingebrungene Abteilungen unterlagen im erbitterten Nahkampf unserer unerschütterlichen Infanterie.

Hart nördlich der Somme wurde ein französischer Teilangriff abge schlagen.

Militärische Anlagen von Calais wurden von einem unserer Luftschiffe angegriffen. An der von Brody nach Zloczow führenden Straße haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen im Gegenangriff alles vorgestoßen verlorene Gelände zurückerobert, wobei 24 russische Offiziere, 2300 Mann und 11 Maschinengewehre eingebracht wurden.

Auch an der Bahn Brody-Lemberg endigten russische Angriffe für den Gegner mit einem vollen Mißerfolg. Er blühte 200 Gefangene ein. In Bolhynien richtete der Feind zeitweilig seine Geschütze auch gegen seine eigenen Gräben, um seine Infanterie zum Angriff vorzutreiben, was ihm aber nur stellenweise gelang.

Diese Einzelvorstöße wurden durch Feuer abgewiesen. Heute früh fandte der Gegner starke Kolonnen gegen die Stellungen nördlich Switichow vor; er wurde durch Gegenangriffe zurückgeworfen.

Beiderseits der Großen Kofel haben die Rumänen Gelände gewonnen. Bei und nördlich von Orsova hatten Angriffe unserer Verbündeten Erfolg. Im Höginger (Salzgeber) Gebirge wurden feindliche Angriffe beiderseits des Strell (Sztregu)-Tales abge schlagen, die Doborahöhe wurde von österreichisch-ungarischen Truppen genommen.

Südlich von Butarest haben feindliche Truppen auf dem rechten Donau-Ufer bei Rahovo zwischen Kufschaut und Tutaran Fuß gefaßt.

Südwestlich von Topraisar wurden Angriffe des Gegners abgewiesen.

An der Nacht zum 2. Oktober haben mehrere Marine-Luftschiffe London und Antwerpen bombardiert.

In der Nacht zum 2. Oktober haben mehrere Marine-Luftschiffe London und Antwerpen bombardiert.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Nachtquartier in Flandern; oben eine Leuchtrakete. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Max Böschmann.

eingedrungene feindliche Abteilungen gestern und heute morgen durch sofortigen Gegenangriff wieder zurück und machten hierbei 230 Gefangene. Die Zahl der bei Str. Klauzura gemachten Gefangenen ist auf über 600 Mann gestiegen.

An der Ostfront wurden rumänische Angriffe am Marostal abgewiesen. Im Göttingental und weiter südlich entzogen sich die Vortruppen zum Teil dem feindlichen Stöße. Die Beute der deutschen Truppen aus dem Göttingental südlich von Hendorf (Hegen) erhöhte sich um 8 Geschütze. Nordwestlich von Fogaras hat der Feind seinen Angriff eingestellt. Aus der Schlacht von Hermannstadt waren bis gestern eingebracht: über 3000 Gefangene, 13 Geschütze. Ferner sind erbeutet: 1 Flugzeughülle, 2 Flugzeuge, 10 Lokomotiven, 300 Waggons mit Munition und 200 Munitionswagen, über 200 gefüllte Bagagemagazine, 70 Kraftwagen, 1 Bagarrettzug. Weiteres Material wird erst allmählich aus den Wäldern geborgen werden. Der Kisten-Turm-Bah ist angefüllt mit zerstörten Fahrzeugen. Südlich des Passes wurden rumänische, gegen die Höhen westlich Gaimen gerichtete stärkere Vorstöße abge schlagen. Im Höginger (Salzgeber) Gebirge griff der Feind westlich des Strell (Sztregu)-Tales vergebens an.

Am 29. September erzwang eine österreichisch-ungarische Donauflottille die Einfahrt in den Hafen von Corabia, vernichtete 9 und erbeutete 7 teils beladene Schiffe. Butarest

duftanlagen am Humber erfolgreich mit Bomben belegt. Die Luftschiffe sind trotz heftiger Beschädigung durch Brandgranaten und Fliegerangriffe unbeschädigt zurückgekehrt bis auf eins, das durch das Feuer der Abwehrbatterien in Brand geschossen worden und über London abgestürzt ist.

3. Oktober 1916.

Die Schlacht nördlich der Somme ging unter andauernd gewaltigem beiderseitigen Artilleriefeuer weiter. Nördlich von Thiepval und nordwestlich von Courcellette entzogen wir den Engländern einzelne Grabenteile, in denen sie sich eingenistet hatten, und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. Besonders erbittert wurde zwischen Le Sars und der Straße Vigny-Thilloy-Kiers gekämpft. Mit schweren Opfern erliefen die Engländer hier einen geringen Geländegewinn beiderseits des Gefäßes Caucourt (Vabbaye). Zwischen Guebecourt und Morval hielt unsere Artillerie nach Abwehr von vier am frühen Morgen aus Vesdours vorbereiteten Angriffen die feindliche Infanterie in ihren Sturmstellungen nieder. Starke französische Angriffe an und westlich der Straße Salmy-Rancourt sowie gegen den Wald St-Pierre-Baast gelangten zum Teil bis in unsere vorderste Verteidigungslinie; sie ist im Nahkampf wieder gefäubert.

Südlich der Somme verschärfte sich der Artilleriekampf an der Front beiderseits von Bernandovillers zeitweise erheblich.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3826. 147. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10. M., frei ins Haus 10. M. 25. Preis dieser Nummer 1. M. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareilzeile oder deren Raum 1. M. 50. auf Seiten mit reaktionellem Text 2. M. 26. Oktober 1916.

Lernt fremde Sprachen!

Eine gelehrte Forderung des Weltkrieges! Viele Tausende von Feldpostbriefen beweisen die Vorteile, die unseren sprachkundigen Soldaten in Feindesland erwachsen. Günstige Ausflüchte werden sich den Sprachkundigen eröffnen, sobald nach Friedensschluß der Weltwettbewerb der Völker wieder eingeleitet haben wird. Damit wir im feindlichen Kampf um den Vorrang im Welthandel noch besser wie bisher gerüstet sind, sollte jeder Vorkursstrebende mindestens eine fremde Sprache beherrschen. — Hierzu verhelfen am besten die weitverbreiteten Unterrichtsbücher nach der Methode Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten und verbesserten Methode kann jeder ohne Vorkenntnisse leicht und bequem Französisch, Englisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, Ungarisch, Rumänisch usw. erlernen. — Verlangen Sie noch heute kostenlos die Einführung Nr. 21 in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der

Langenscheidt

schen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30.

Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkrankte
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Salzbrunner Kromen Quelle
Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Überall käuflich

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänz. Erfolgen.
Reichl. Verpfleg. gesch. 15-20 M. tägl.

Sammetweiche Haut
Nicht fettend! KREM TERA
In Tuben und Töpfen Mk. 1.25 u. 2.50. Überall erhältlich.
Max Schwarzsche, Köln. Hoflieferant, Berlin C. 2.



Ein bewährtes Verfahren

ist die Beseitigung des lästigen Schnupfens durch „Sozopolol“-Schnupfen-Pulver. Schafft fast sofort Luft; ärztlich warm empfohlen.

Preis: 50 und 35 Pfg. in allen Apotheken. Man achte darauf, daß S. Trommsdorff, chem. Fabrik, Wachen, auf jeder Dose steht. Zul.: „Sozopolol“-Zincum 3,5 Z., Menthol und Mithridat.

Krankenfahrstühle
(erstklass. Konstruktion) für Straße und Zimmer. Selbstfahrer, Tragstühle, Kranstühle, Rollstühle.
Köhler & Cie., Hof-Heidelberg.

KURHAUS Tannenfeld
bei Nübbnitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Pflanz. getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Elsterberg
für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkrankte, Nervenkrankte, Rheumatische, chronische, nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskrankte ausgesprochen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

2 Volt 16 Kerzen
Nur ein Akkumulator ist erforderlich.
Komplette Anlagen ca. 15 Mark.
Jahrelange Haltbarkeit. Prospekte gratis.
Alfred Luscher, Akkumulatoren-Fabrik, Dresden I
Grünerstr. Nr. 15/20.

Herzogliche Technische Hochschule zu Braunschweig.

Abteilung für Elektrotechnik.
Beginn des Winterhalbjahres am 24. Oktober 1916. Programme sind kostenlos von der Hochschule zu beziehen.
Zu jeder weiteren Auskunft ist der Geh. Hofrat Professor Dr. W. Peukert bereit.

Trüpers Erziehungsheim Sophienhöhe zu Jena

vor 25 Jahren als erstes Landerziehungsheim oder Waldpädagogium mit Jugendanatorium geg. für Knaben und Mädchen jeden Alters, die vorübergehend oder andauernd in Haus oder Schule in Pflege, Erziehung oder Schulbildung Schwierigkeiten bereiten und einer fachkundigen Sonderbehandlung bedürfen. Erziehungsschule mit Reformheimplan. Kleine Klassen (2 bis 15 Sch.). Familiäre Erziehung auf sittl.-relig. Grundlage. Sachkundige Körperpflege: Sorgfältige Ernährung, Luftbad, eigenes heizbares Schwimmbad, Massage, Schwed. Gymnastik, Gebirgswanderungen, Sport, Werkstatt, Garten- und Landarbeit. Gesunde und schöne Lage in großem Park am Wald- und Bergabhang. — Erstklassige Empfehlungen.

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd.
Dr. Schraders Spezialinstitut für Stotterer, Berlin, Lützowstr. 30/2. Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Städtisches Friedrichs-Technikum
Lehr- und Versuchsanstalt für Elektrotechnik.

Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Echte billige Briefmarken!
100 Ass. Ausst. Ausst. Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 5.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herber, Markenhaus, Hamburg 2.
Große Illustr. Preisliste gratis u. franko.

Briefmarken
Zeitung Probekunden! 25 Briefmarken Mk. 3.50
40 der Zentralnische * 5.50
Ankauf von Sammlungen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

Briefmarken
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos. August Marbes in Bremen.

OSRAM
Elektrisches Osram-Licht erweist sich überall als unentbehrlich: ob Wohn-, Geschäfts- oder Arbeitsräume, ob Innen- oder Außenbeleuchtung, immer bewähren sich Osram-Drucklampen aufs Beste!
Auer-Gesellschaft, Berlin O. 17.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckfaden irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright October 26th 1916 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3826. 147. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7.

Büssing Braunschweig
Stadt- und Ueberland-Motor-Omnibusse.



Formamint-Feldpostbrief-Packungen mit Neusilber-Taschenröhrchen ohne Preiserhöhung in allen Apotheken und Drogerien.

Schutz bei Erkältungen

sowie gegen die meisten ansteckenden Krankheiten bietet

Formamint

weil es die Ansteckungskeime (Bakterien) in Mund und Rachen vernichtet, so daß sie nicht ins Körperinnere gelangen können. — Mehr als 10000 Aerzte haben seine vorbeugende Wirkung bestätigt. — Näheres über Wesen und Wirkung des Formamints enthält die für die Gesundheitspflege überaus wichtige Broschüre „Unsichtbare Feinde“, die bei Abforderung durch Postkarte von Bauer & Cie., Berlin 48 C 7, Friedrichstr. 231, kostenlos versandt wird. Wer Formamint noch nicht kennt, verlange eine Gratisprobe.



H. BAHLENS
KEKS-FABRIK
HANNOVER

LEIBNIZ-KEKS

ROBERT
FRITZKE

Illustrirte Zeitung

Nr. 3826. 147. Band.



Von den schweren Kämpfen an der Somme: Deutscher Angriff auf den Maisonneville-Wald am 16. Juli 1916.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. R. Wilhelm Buddenberg.

Englischer und deutscher Imperialismus.

Von Dr. theol. Traub, Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses.

Unser Großvater und Urgroßvater waren der sicheren Überzeugung, die Mitton mit den Worten ausdrückte: »Wenn der Allmächtige wünscht, daß etwas Großes und Schwieriges ausgeführt werde, so vertraut er das seinen Engländern an.« So hat jüngst der Dean der Londoner Paulskirche gepredigt. Eine englische Frau selbst, Frau Hartlett, findet es bedauerlich, sich so offen auszusprechen. Selbstverständlich tut sie das nicht mit Rücksicht auf Deutschland, aber sie meint, daß solcher Geist den Widerspruch der Völker herausfordern müsse, die mit England verbündet seien. Wir haben in Deutschland diesem imperialistischen Geist und seiner Entwicklung viel zu wenig Rechnung getragen. Für viele war der Einblick in die Gedankenwelt des englischen Volkes, wie sie das Buch von Gustav Steffen »Weltkrieg und Imperialismus« schildert, geradezu eine Neuigkeit. Beherrschung des Meeres und zu diesem Zweck Herrschaft über Europa in dem Sinne, daß dort kein Staat aufkommen kann, der das Machtgleichgewicht zu sehr störe — das ist der Inhalt des politischen Handelns und Denkens in England. Lord Roberts nennt das »die große Aufgabe, welche die Vorherrschaft dem englischen Volk anvertraut hat«. Darum muß nach der Meinung des englischen Sozialdemokraten Blatford »Großbritannien Deutschland zerschmettern, wenn es nicht von Deutschland zerschmettert werden will«. Die Gründung des Deutschen Reiches ist ein Verbrechen an der Weltkultur; daß Deutschland gewagt hat, Weltpolitik zu treiben, gilt sofort als unmoralisch, undemokratisch und freisheitsfeindlich. Selbst ein Shaw befürwortet kurzgefaßt: »Den Militarismus kann schließlich nichts retten. Sein Sieg würde dem Menschengeschlecht buchstäblich die Gnadenpforte verschließen.«

Aber wir sind ja diese Beschimpfungen und Verhöhnungen gewohnt, freilich jetzt erst im Krieg. Wir haben leider vergessen, daß England jedesmal, auch 1864 und 1870, mit denselben Mitteln in der Welt gegen uns Stimmung gemacht hat. Man wundert sich, wie wenig diese Waffen abgenutzt sind. Die Vorwürfe versangen aber in der Welt draußen immer wieder, und wir möchten nur das eine wünschen, daß wenigstens wir Deutsche gegenüber den Vorwürfen der »Verbrechen« und »Grauel«, die 1864 schon mit ähnlichen Worten gegen uns geschleudert wurden, jede Empfindlichkeit verlieren und gar nicht mehr versuchen, sie zu widerlegen.

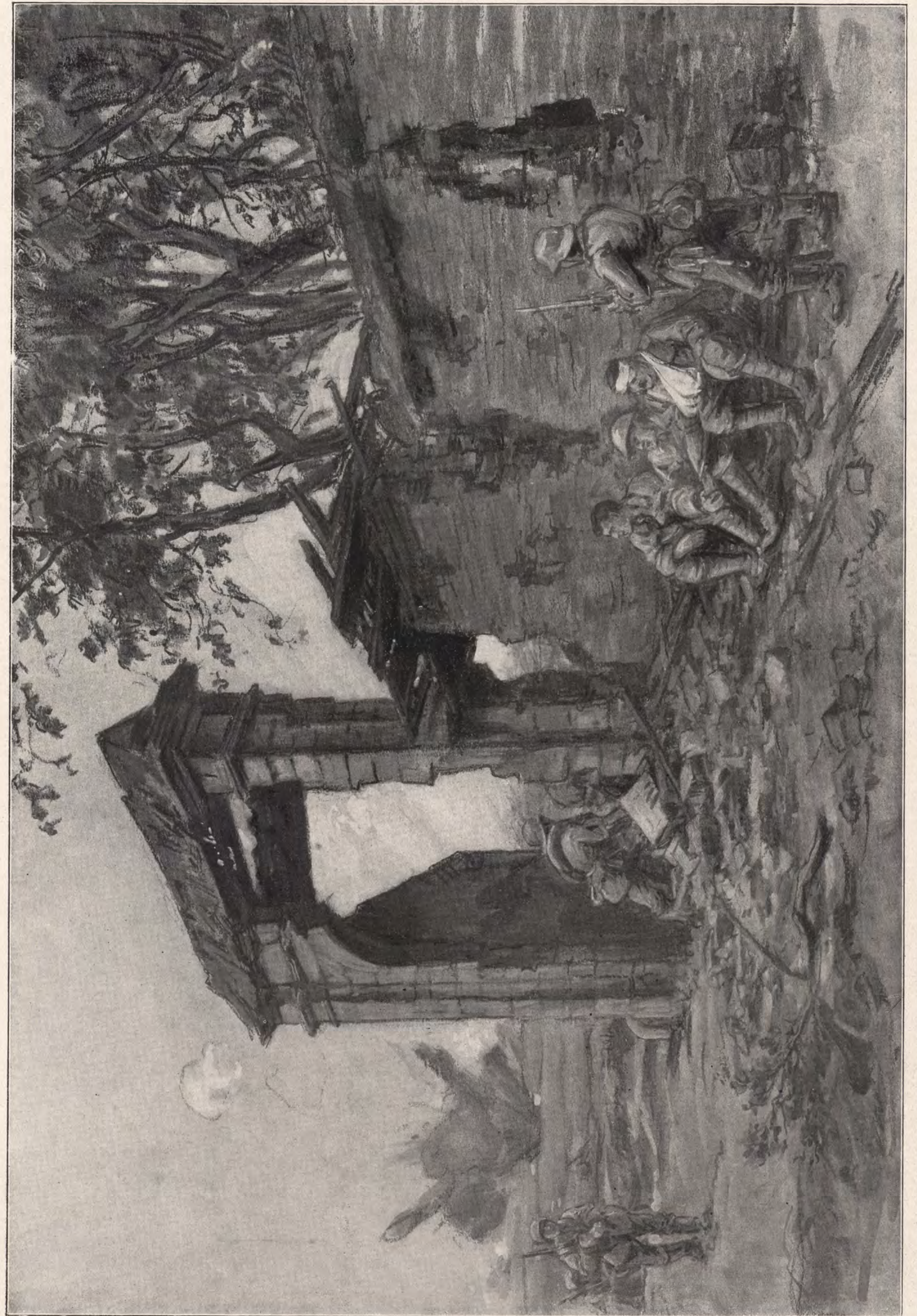
Wichtiger ist es, daß wir uns selbst über die Unterschiede in den Grundgedanken des deutschen und des englischen Imperialismus klar werden. Wir brauchen nicht davor zu erschrecken, daß auch bei uns Gedanken der Weltmachtpolitik ausgesprochen worden sind und ausgesprochen werden. Wir wollen eine Weltmacht sein, das ist unser Recht und unsere Pflicht; wir wollen nicht die Weltmacht sein, das ist der Anspruch, den England erhebt. Diejem Grundsatz gemäß hat es in diesem Krieg besonders gegenüber den Neutralen gehandelt. Auch wir tragen in uns den Stolz auf die Geschichte und das Erbe unseres deutschen Volkes. Auch wir wollen Kultur in möglichst weite Kreise tragen. Wir können bis zu einem gewissen Grad die innere Haltung nachempfinden, die in Lord Roseberys Ausspruch vom Jahre 1893 liegt: »Es ist ein Teil unserer Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Welt den Stempel unseres Volkes trage und nicht den irgendeines andern.«

Freilich klappt hier sofort deutlich der Unterschied. Wir wären unserer deutschen Geschichte nicht wert, wenn wir uns freiwillig aus der Zahl derer ausschalten lassen wollten, welche an den kommenden Schicksalen der Menschheit mitarbeiten. Wir haben aber durch eine vierzigjährige Friedenszeit bewiesen, wie wenig wir dies Ziel auf dem Wege kriegerischer Entwicklung zu erreichen bestrebt waren. Widerwillig muß auch heute noch die Welt zugestehen, wie friedlich Deutschland gesinnt war. Gerade die Kraft der Lüge, in der sie sich selbst übertrumpft, bietet dafür das beste Zeugnis. Aber freilich kann man uns nun einwenden: »Ihr wollt vielleicht andere Mittel anwenden; zugegeben; aber im Ziel seid ihr beide gleich. Auch ihr wollt die Welt beherrschen, und da wehrt sich die Welt, weil sie nicht von einer Alleinherrschaft in die andere stürzen will. Sie hat ja dann nur den Herrscher gewechselt, aber ihr Zustand bleibt der alte.« Wir sind nun zwar der vollberechtigten Überzeugung, daß auch ein solcher Wechsel in der Herrschaft nicht rein gleichgültig wäre. Die Geschichte der deutschen Kultur ist mit Raub und Geheule nicht entfernt in dem Maße durchsetzt wie die englische Politik, und nicht im Sinne des Hochmuts, sondern im Sinne der dankbaren und streng verpflichtenden Anerkennung unserer geistigen Erbschaft sind wir auch der Meinung, daß das deutsche Gedankengut an Geist und Kraft dem englischen mindestens die Wage hält, ja, wenn man die Geschichte prüft und die Zusammenhänge und Abhängigkeiten überlegt, an Kraft und Gemüt überlegen ist. Wir sind jedoch solchen Streites vollständig überhoben. Wir wollen gar nicht die weite Welt beherrschen, wir wollen uns aber ebensowenig verdrängen lassen in dem Augenblick, wo die ganze Welt beinahe schon verteilt ist. Wir wollen auch vollständig unseren Platz wählen und nicht von anderer Gnade leben. England mit seiner offeneren Gewalttätigkeit hat ein Stück der Welt nach dem andern in die Tasche gesteckt. Für die übrigen wachsenden Geschlechter auch unseres deutschen Volkes ist die Frage nach Licht und Luft und Raum eine Existenzfrage. Es kann nie deutlich genug gemacht werden, daß der deutsche Imperialismus Mitherrschaft, der englische Imperialismus Alleinherrschaft bedeutet.

Dazu kommt, daß die Welt des englischen Denkens von jeher sich wesentlich auf das Nützliche und Zweckmäßige eingestellt hat. Das Gute lag da so verwechselbar neben dem Nützlichen, daß es gleichgültig erschien, wonach man zuerst fragt, ob nach dem Guten oder nach dem Nützlichen. Von Amerika her kam eine starke Welle nicht nur schaffenden Unternehmungsgeistes und technischen Wagemuts, sondern auch jenes Geistes, der sich an der

Lehre des »Pragmatismus« niederschlug. Aller Wert geht nach dieser Anschauung auf in Nützlichkeit, und zwar in rascher Rentabilität. Der geschäftliche Erfolg bildet sich ein, zum Maßstab alles menschlichen Handelns werden zu dürfen. Der Geist wird zur Ware und das Sittliche zu einem Nebenwerk. Aus der deutschen Geistesgeschichte aber wird man nie ausstreichen können, daß sich hier die besten Geister gegen solche Auffassung wehrten und jene Gedankenwelt nicht zur Herrschaft kommen ließen. Freilich besitzt England seinen Carlyle und Robertson und Kingsley, ebenso wie seinen Shakespeare; wir zeigen unsere Überlegenheit gerade darin, daß wir diese Männer mehr verehren als England selbst. Aber es bleibt ein Unterschied des völkischen Denkens und der völkischen Moral bestehen, der auch durch alle Hamstereien und Kriegsgewinne unserer Tage keineswegs widerlegt ist.

Hier trifft uns der letzte Vorwurf, der etwa so lautet: »Nun gehst du denselben Weg wie der Engländer. Du hältst dein Volk für das auserwählte und er das feine. Ihr seid beide in demselben Sinn des Hochmuts befangen, und der gleiche Geist eines verächtlichen Imperialismus befeelt dich wie ihn.« Nun habe ich gerade während des Krieges so tief wie nie vorher verziehen gelernt, wie wenig Worte den Inhalt decken und Begriffe die Sachen erschöpfen. Es ist sehr bequem, mit einem gleichen Wort zwei Dinge, die äußerlich ähnlich erscheinen, unter einen Hut zu bringen, selbst wenn sie innerlich in ihrer Haltung verschieden, ja einander geradezu entgegengesetzt sind. Das Spiel mit Worten und die Sucht nach Klassifikation scheinen, gerade an den Tatsachen dieses Krieges gemessen, so unbeholfen, so irreführend, daß wir in Zukunft uns noch viel weniger davon bleiden lassen müssen. Wir sind aber auch fähig, gedankemäßig den Unterschied hervorzuheben. Der Gedanke, das auserwählte Volk der Vorherrschaft zu sein, bleibt so lange eine unentbehrliche Kraft jedes eigenen Aufstiegs und jeder Entfaltung der gottgegebenen Kräfte, als man sich unter den Ernst der sittlichen Aufgabe stellt. Du kannst, weil du sollst! Der Gedanke wird erst zur Gefahr selbst und zur Bedrohung für andere in dem Augenblick, in dem das Bewußtsein der Auserwähltheit nur den Abstand betonen will, auf die übrigen Völker und Menschen herabzusehen und sie verächtlich zu behandeln lehrt und ihnen nicht dienen will, indem man sie selbst auch größer macht, sondern sie nur beherrscht und ihnen nur gerade so viel läßt, als sie für unsere Zwecke nötig haben. Man hat es als den großen Vorzug der englischen Kolonialbehandlung hingestellt, daß sie die fremden Völker anerkennen und ihre eigenen Sitten und Einrichtungen so wenig belästigen. Das trifft bis zu einem gewissen Grade zu. Es kommt aber bei der Beurteilung der inneren Kultur eines Volkscharakters zuletzt nur auf die Beweggründe an, aus denen heraus gehandelt wird. Wir glauben keinem Widerspruch zu begegnen, wenn wir sagen, jene freiheitliche Bewegung, die der Engländer übrigens gar nicht durchweg, sondern nur da, wo es ihm behagte, den Völkern ließ, stammt aus rein kaufmännischer Überlegung und Geschäftsberechnung, aber keineswegs aus sittlicher Achtung vor dem andern Volk und seiner fremdartigen Kultur. Es ist sogar bequem, die Leute ihre eigenen Wege gehen zu lassen und sie nur geschäftlich auszunutzen, währenddessen der höhere Standpunkt fordert, da, wo man nimmt, auch zu geben. Das deutsche Volk leidet wahrhaftig nicht an zu hoher Einschätzung seines geschichtlichen Berufs. Es ist ihm von Berufsamen und noch viel mehr von Unberufenen immer vorgelegt worden, daß es sich zu bescheiden hätte, und daß es nicht deutsch sei, nach Macht zu streben. Wir stehen nicht auf diesem Standpunkt. Wir sehen in der Macht nichts Un sittliches. Ja, wenn Macht überall daselbe wäre, dann wären wir Deutsche in diesem Weltkrieg schon längst überwunden. Weil unsere »Macht«, von der unser Heer und unser Volk getragen sind, eine innerliche Überlegenheit ist, haben wir es verstanden, jener fremden »Macht« siegreich die Stirn zu bieten. Aber abgesehen davon, stehen wir jenem Glauben an die eigene Auserwähltheit fern, weil wir die Macht zum Dienst und nicht zur ausschauenden Herrschaft benutzen. Weil wir in diesem »imperialistischen Geist« die Gedanken in diesem Weltkrieg beeinflussen, wissen wir uns frei von dem Vorwurf, eine Nachahmung des englischen imperialistischen Gedankens zu sein. Freilich glauben wir zuletzt an den Sinn des Schicksals. Man kann mit Worten die Grenzlinien oft fein ziehen, die Tatsachen schreiten doch darüber weg, und man kann mit Worten tausend Ähnlichkeiten und Berührungspunkte feststellen, wobei die Tatsachen das grundverschiedene Wachstum nicht verleugnen lassen. Deshalb handelt allein die Geschichte und das Schicksal, von dem sie abhängt. Jeder, der ihren Ruf hört und sein Schicksal auf sich nimmt, auch dann, wenn es ihn vor ungeahnte Aufgaben stellt, handelt recht und handelt gut. Wie er sich dabei bewährt, mag die Geschichte und die Zukunft ausweisen. Sich aber von vornherein zu entziehen und zu sagen, daß man ihre Stimme nicht höre, ist unrecht und rächt sich an dem eigenen Geschlecht bis in die Schar der Kinder und Kindeskinde. Wir leben von einem unsagbaren Vertrauen in die letzte Lenkung aller Weltgeschichte. Eben darum halten wir es nicht für unsere Pflicht, diese letzten Gedanken in eine reißlose Formel zu bringen. Wir kennen nur die Formel für uns selbst und unsere Pflicht, und die heißt: »Du hast diese Weltenprobe nicht herausgefordert, du bist der Herausgeforderte. Die anderen haben sich unter das Kriegsrecht gestellt, so geschehe ihnen nach diesem Kriegsrecht! Sorge du, daß du hohe Aufgaben für die Zukunft erhältst. Der Mensch allein wächst, der mit Freuden in die Hand des Schicksals schlägt, wenn es ihm große Last der Verantwortung für die Zukunft auf die Schultern legt.« In solchem Zukunftswillen weht kein pharaonischer und kein napoleonischer Hauch, sondern allein die Entschlossenheit, die Pflicht des Tages, die die Weltgeschichte uns auferlegt, reißlos nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen.



Aus dem Kampfgebiet an der Somme: Gefangene Engländer am Parter von Caucourt (Wabe). Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger »Illustrirten Zeitung« Professor Hans v. Hugel.



Haushalt einer Befehlsstelle.

Deutschlands Versicherungsweisen während des Weltkrieges.

Von Professor Dr. Alfred Manes, Berlin.

Wenn dieser Weltkrieg nicht nur ein Kampf der Armeen im Felde ist, sondern auch ein Ringen der wirtschaftlichen Kräfte in den einzelnen Ländern; wenn die Überlegenheit der Organisation, wenn größere Ausdauer, Zuversicht und Planmäßigkeit den Vorrang gegenüber den Feinden erzwingen werden, so trägt zweifelsohne zu unserem Sieg nicht an letzter Stelle unser Versicherungswesen bei, die deutsche Privatversicherung wie die deutsche Sozialversicherung. Ihre gegebenen Grundlagen, ihre vorsichtige Geschäftsführung, ihre wohlüberlegten Betriebsgrundzüge haben ihnen einen so festen Stand verschafft, daß ihre tatsächliche Leistungsfähigkeit vielleicht die Erwartung ihrer besten Kenner noch übertroffen hat. In Hunderttausenden von Einzelfällen hat sich die deutsche Versicherung in ihrer Gesamtheit als eine Stütze unseres Wirtschaftslebens



Grüße aus der „Somme“-Fräse.

Grüße aus der „Somme“-Fräse.



Feuernde Batterie: „Sperrfeuer!“

Aus dem Kampfgebiet an der Somme: Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Alfred Seckelmann.

erwiesen, für unzählige Familien und Unternehmungen als eine Wohltat und eine Hilfe, die, wenn sie auch nur finanziellen Trost spenden konnte, so doch häufig genug wenigstens die physische Kraft, Leid und Schmerz, Trauer und Enttäuschung zu tragen, erhöht hat. In dem wirtschaftlichen Generalstabswert über den Weltkrieg muß unserer Versicherung ein Ehrenplatz eingeräumt werden.

Naturngemäß sind die meisten Versicherungen durch den Krieg in erhöhtem Maße in Anspruch genommen worden, und zwar unter den ungünstigsten Verhältnissen, namentlich während der ersten Kriegszeit. Aus den Reihen der Versicherungsbetriebe mußte häufig mehr als im Frieden zur Auszahlung gebracht werden, während die Einzahlungen aus naheliegenden Gründen an Mangel an Liquidität und Regelmäßigkeit nachließen, teilweise ganz wegließen. Der Betrieb, wie er in Friedenszeiten durchgeführt worden war, mit weitgehender Arbeitssteigerung, litt notgedrungen unter der Eingliederung eines großen Prozentsatzes der eingearbeiteten Angestellten jeglicher Art, des Zinsen- wie des Kündigungsrenten, bisher nicht aufgelaufene Rechtsfragen,

im Frieden unbekannte technische und wirtschaftliche Probleme zeigten sich und mußten schnell gelöst werden, oft genug von Persönlichkeiten, die erst der Krieg an verantwortliche Stelle gebracht hatte. Über alle diese Schwierigkeiten ist unsere Versicherung verblüffend glatt und schmerzlos hinweggekommen, und zwar die Privatversicherung ohne jede Sondergesetzgebung für sie, die Sozialversicherung mit einem Minimum von Kriegsnottstandsgesetzen. Wie überall in unserem Wirtschaftsleben, finden wir auch in der Versicherung eine bewundernswürdige Krisenbewältigungsfähigkeit. Ein erhöhter Pauschalbeitrag durch die Versicherung und läßt hinter sich als je selbst kühne Pläne verwirklicht, an deren Lösung man in Friedenszeiten sich vielleicht gar nicht herangetraut hätte. Ist in dem scharfen Wettbewerb auf manchem Gebiete der Privatversicherung ein Burgfrieden auch nicht allenthalben zur Herrschaft gelangt, so hat sich doch so etwas wie Schützengrabengeist gelegentlich in der Privat- wie in der Sozialversicherung gezeigt: dort in dem großen Entgegenkommen gegenüber säumigen Zahlern wie in der ernsthaft in Vorbereitung genommenen Versicherung von Personen, die bisher abgelehnt worden sind; hier in der Ausdehnung von Wohltaten, wie sie früher nur die Krankenfallen einer beschränkten Zahl versicherter Frauen gewährt haben, selbst auf viele Tausende Unversicherter, die während des Krieges Mütter werden. Nicht verschwiegen sei auch, daß zahlreiche Versicherungs- betriebe in vorbildlicher Weise sich ihrer ins Feld geschickten Angestellten angenommen und namentlich den verheirateten Familienvätern den Fortbezug der Gehälter ganz oder zum großen Teil garantiert haben. In erhöhtem Umfang sind weibliche Beamte an die Stelle von männlichen getreten.

Obgleich sich, wie schon diese kurzen Andeutungen zeigen, die Privatversicherung nicht minder wie die Sozialversicherung vortrefflich bewährt hat, sind bei uns, wie in zahlreichen anderen Ländern, Verstaatlichungspläne mannigfacher Art aufgetaucht. Die alte Streitfrage, die namentlich bei Einführung der sozialpolitischen Arbeiterversicherung in temperamentsvoller Weise von Adolf Wagner aufgegriffen und dahin beantwortet wurde, daß fast alle Versicherungsweiser besser in gemeinwirtschaftlichen Betrieben statt in privatwirtschaftlicher Form durchgeführt würden, ist von neuem erwacht und hat zu zahlreichen schriftstellerischen Erörterungen geführt. Nur einen Zweig hat selbst Adolf Wagner den rein privaten Betrieben restlos überlassen wollen, die Transportversicherung. Gerade dieser aber ist, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern in vielen Ländern, während des Krieges mehr oder minder verstaatlicht worden. Warum sollte auch das Versicherungsweisen eine Ausnahme davon machen, daß die Nationalökonomie sich als herzlich schlechte Propheten für die Gestaltung der wirtschaftlichen Dinge während eines Krieges erwiesen haben? Wenn auch in Deutschland bei der fast vollständigen Ausschaltung unserer Schifffahrt vom Überseehandel die Seeverversicherung erheblich an Bedeutung eingebüßt hat, so hat sich doch die deutsche Reichsverwaltung kurz nach Kriegsausbruch veranlaßt gesehen, der naturgemäß in Kriegszeit verlagerten privaten Seeverversicherung im Interesse unseres Handels und unserer Industrie durch Errichtung einer in starkem Maße mit Reichsmitteln ausgerüsteten Aktiengesellschaft zu Hilfe zu kommen, der Deutschen Seeverversicherung von 1914. Vermutlich wird diese die Kriegszeit überdauern und in die Friedenszeit hinübergenommen werden mit dem Hauptzweck, als Rückversicherungsgesellschaft hochwertiger Transportrisiken zu dienen. Sie wird zweifelsohne zur Rationalisierung der früher höchst internationalen Transportversicherung beitragen. In manchen Kreisen unserer Versicherung hofft und wünscht man freilich auch nach dem Krieg den Fortbestand, eine neue Blüte internationalen Versicherungsbetriebes, insbesondere deshalb, weil unsere den Weltmarkt bisher unumstritten beherrschende Rückversicherung sonst starken Schaden erleiden würde.

Was die Feuerversicherung betrifft, so ist diese durch den Krieg nicht sehr erheblich beeinträchtigt worden, abgesehen von Vandalen. Hier wird die Versicherung zweifelsohne wirksam unterstützt werden durch die deutsche Reichs- und die preussische Staatskasse, um den durch Kriegsschäden schwer mitgenommenen Bevölkerungsteilen weitestgehenden Ersatz zu bieten. Soweit deutsche Feuerversicherer im feindlichen Ausland Geschäfte betreiben, sind diese, den dort erlassenen Kriegsgesetzen entsprechend, unter einen Verwalter gestellt worden, ebenso wie man in Deutschland gegenüber ausländischen Gesellschaften verfahren ist. In gewissem Umfang haben aber unsere Feuerversicherer wie auch die Unternehmer anderer Zweige eine kleine Entschädigung dadurch erhalten, daß sie ihren Betrieb auf die von uns besetzten Gebiete ausdehnen konnten, wobei ihnen die Behörden in jeder Weise beihilflich gewesen sind. Als einen Nebenzweig, dessen praktische

Bedeutung glücklicherweise bisher und hoffentlich auch weiterhin für uns nur gering ist, haben die Feuerversicherer sich zur Übernahme des Risikos von Luftfahrtschäden entschlossen. Es ist sehr erfreulich, daß wir nicht hier Englands Vorgehen folgen mußten, das sich genötigt sah, eine staatliche Luftfahrtschadenversicherung einzurichten, um die Zersplitterung zu vermeiden.

Die Unfall- und die Haftpflichtversicherungen haben infolge des Eintritts zahlreicher Versicherter in den Seeresdienst besonders viele Anhänger verloren und haben es vielleicht noch schwerer als andere Versicherungszweige, beifriedigenden Neuzugang von Versicherungsnehmern zu erzielen. Was sie an Unversehrten jetzt sparen, würden sie sicherlich gern aufwenden, könnten sie die Zahl ihrer Policen wie in den letzten Friedensjahren weiter erhöhen.

Im umfassendsten und vielseitigsten hat der Krieg auf das weite Gebiet der Lebensversicherung eingewirkt, wie auch andererseits die Lebensversicherung diejenige ist, welche in weitestgehendem Maße und am unmittelbarsten Kriegsteilnehmern und ihren Angehörigen zum Segen gereicht. Ein gewaltiger Prozentsatz aller deutschen Männer, welche ins Feld zogen, besaß eine, wenn auch nicht immer auf hohe Beträge lautende Versicherungspolice, deren Besitz ihnen den Abschied von Frau und Kind etwas erleichtert haben mag. Wenn nun

auch nicht sämtliche Lebensversicherungsscheine, sondern derjenige, auf dessen Leben die Kasse läuft, sofort und in voller Höhe zur Auszahlung gelangen, so übertrifft die deutsche Lebensversicherung doch in ihrem Entgegenkommen gegenüber den Versicherten weitgehend die Praxis ausländischer Versicherer, namentlich der englischen, bei welchen die Lebensversicherung im Krieg außerordentlich viel ungünstiger für den Versicherten ist als bei uns. Höchstwahrscheinlich ist die Kriegsterblichkeit des Weltkrieges auf allen Seiten nicht unerheblich stärker als die des letzten Krieges, welcher Deutschland in Europa auszuweichen hatte. Aber ebenso zweifelhaft ist es, daß unsere Lebensversicherer dank ihrer klugen Prämieneinstellung, ihrer oft angefochtenen starken Kapitalanhäufung und der vorsichtigen Aufwuchsgeschäftsführung, die wir besitzen, in der Lage sein werden, allen Ansprüchen zu genügen und ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Sollte dabei der bisher allgemein hohe Satz der Gewinnbeteiligung abnehmen, so wird man dies keineswegs als ein schweres Unglück betrachten dürfen. Was die erwählten Kapitalanlagen der Lebensversicherungsanstalten betrifft, so befehlen diese bekanntlich bei uns hauptsächlich in Hypotheken. Gegen diese Praxis hat man in manchen Regierungskreisen kurz vor Kriegsausbruch Vorwürfe erhoben und den Versuch unternommen, die Lebensversicherungsunternehmen dazu zu bringen, einen größeren Teil ihrer Fonds in Staatspapieren anzulegen. Die ungünstigen Folgen, welche durch solches Vorgehen erzielt worden wären, vermögen unsere Finanzpolitiker sehr gut jetzt bei den englischen Gesellschaften zu studieren, welche in ihren Geschäftsberichten nicht genug über den ganz ungeheuren Kursverlust klagen können, den sie dadurch erlitten haben, daß sie, im schroffen Gegensatz zu den deutschen Anstalten, den größten Teil ihrer Kapitalien in Papieren angelegt haben. Unsere Lebensversicherer haben auch, wie kaum anders zu erwarten ist, in einem beträchtlichen Umfang sich an den Zeichnungen für die Kriegsanleihen beteiligt, und die Verzinsung dieser mit fünf Prozent wird wohl der Gesamtheit der Versicherten zugute kommen.

Selbstverständlich machen sich die Spuren des Krieges bei jungen Unternehmungen eher geltend als bei solchen, die auf ein jahrzehntelanges Bestehen zurückblicken können. Diese Tatsache wird man bei der Beurteilung der erst kurz vor Kriegsausbruch begründeten öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalten mit zu berücksichtigen haben, um ihnen gerecht zu werden. Aber auch unmittelbar für den Krieg sind Versicherungseinrichtungen ins Leben gerufen worden, die nur während seiner Dauer Bestand haben sollen, nämlich die zahlreichen Kriegsterbrenten, welche eine nicht unbeträchtliche Verbreitung gewonnen zu haben scheinen. Über ihre Zweckmäßigkeit läßt sich streiten; manchmal werden die Erwartungen, die man an sie knüpft, etwas getäuscht werden. In vielen Fällen wird die Kriegswaisenversicherung oder Kriegswaisenversicherung genannte Art der Lebensversicherung empfehlenswert sein, für deren Verbreitung eine ganze Reihe Organisationen der freien Liebestätigkeit sich eingesetzt haben. Diese Kriegswaisenversicherung könnte, falls sie zentralisiert und zweckmäßig ausgebaut würde, eine Erleichterung des schwierigen Wertes der Jugendfürsorge bringen. Wir sehen hier, wie auch an der bereits erwähnten, von den privaten Lebensversicherungsanstalten in Angriff genommenen Abgeleitetenversicherung, wie gerade während des Krieges soziale Gesichtspunkte in die Privatversicherung eindringen.

Zur Verleihung des Eichenlaubs zum Orden pour le mérite an den Generalobersten v. Einem anlässlich des Besuchs des Kaisers bei der Champagne-Armee am 18. Oktober: Der Oberbefehlshaber der Armee: Generaloberst v. Einem (sitzend) mit dem Chef seines Stabes, Obersten Freiherrn v. Oldershausen.

Die sozialpolitische Arbeiter- und Angestelltenversicherung hat gleichfalls allen Kriegsschicksalen standgehalten und darf sich rühmen, den Beweis erbracht zu haben, daß sie sich, obgleich als Friedenswerk gedacht und ausgeführt, als ein wirksames Mittel zur Durchhaltung des uns aufgenötigten Kampfes gezeigt hat. Eine Reihe gesetzgeberischer Maßnahmen schien zweckmäßig, um den Versicherungsträgern nach verschiedenen Seiten hin einen besonderen Schutz zu gewähren. Am meisten gefährdet hielt man bei Kriegsbeginn die Krankenversicherung, die sich infolge der Einführung der neuen Vorschriften der Reichsversicherungsordnung noch in einer Art Übergangsstadium befand. Das zur Sicherung ihrer Leistungsfähigkeit in den ersten Kriegstagen erlassene Notgesetz gestattete eine Herabsetzung der Leistungspflicht der Rassen unter gleichzeitiger Erhöhung der Mitgliederbeiträge. Auch hier hat sich erfreulicherweise herausgestellt, daß die Krankenkassen keineswegs in der bei Kriegsausbruch befürchteten Weise in Anspruch genommen wurden. Ein weiteres Gesetz brachte den Kriegsteilnehmern eine wichtige Begünstigung, indem es die Erhaltung ihrer Anwartschaften ausprach; erfüllte Wartzeiten brauchen nicht mehr von neuem zurückgelegt zu werden. Die Durchführung der hausgewerblichen Krankenversicherung, die erst begonnen hatte, wurde ausgesetzt; in beträchtlichem Umfang haben aber Gemeinden freiwillig von ihr Gebrauch gemacht. Das wichtigste Gesetz auf dem Gebiete der Krankenversicherung betrifft die Einführung der Kriegswochenhilfe. Diese erstreckt sich nunmehr auf die gesamten minder bemittelten Kreise, denn die Hilfeleistung ist jetzt auch auf die Ehefrau der am Krieg teilnehmenden kleinen selbständigen Gewerbetreibenden und Beamten ausgedehnt, wobei das Reich die Kosten dieser Leistungen zu einem erheblichen Teil selbst trägt. Alle Soldatenfrauen, die selbst oder deren Männer wirtschaftlich nicht günstiger gestellt sind als die der Krankenversicherung unterworfenen Personen, erhalten Kriegswochenhilfe, so daß infoweit die Sozialversicherung geradezu zu einer allgemeinen Volksversorgung, wenn auch nur für ganz bestimmte Zwecke, ausgestaltet worden ist. Die soziale Unfallversicherung ist durch den Krieg nur insofern betroffen worden, als auch bei ihr die Zahl der Versicherten sehr erheblich abgenommen hat, da diese ins Feld rücken. Andererseits sind während des Krieges zahlreiche nicht mehr dienstfähige



Prinz Albrecht von Preußen (links), der dritte Sohn des Kaisers, gegenwärtig Kommandeur eines Matrosen-Bataillons in Flandern, vor seinem Unterstand.



Bohnlücke Unterstände an der flandrischen Front.



Katholischer Gottesdienst eines bayerischen Bataillons im Kampfgebiet bei Verdun.
Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Personen in die Betriebe zurückgeführt und haben die Unfallgefahr teilweise erhöht. Betriebsführungen der Berufsgenossenschaften sind so wenig eingetreten wie bei den anderen Versicherungsträgern. Wenn die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung ohne eigene gesetzliche Maßnahmen in der Lage gewesen ist, allen Ansprüchen zu genügen, so darf sie besonders stolz darauf sein, denn sie hat unter den Kriegsverhältnissen am meisten zu leiden gehabt. Die bei ihr versichert gewesenen Personen sind, auch ohne daß sie Beiträge zahlten, als Kriegsteilnehmer versichert geblieben und bleiben es, solange ihr Kriegsdienst dauert; während dieser ganzen Zeit aber werden die vollen Wochen zur Erfüllung der Wartzeit und Rentensteigerung angerechnet. Trotzdem haben gerade die Landesversicherungsanstalten, in geringerem Umfang auch



Französische Kulturträger: In den Kämpfen bei Verdun gefangener Senegalese („Mumbo“, der Schöne von allen).

die übrigen Träger der Sozialversicherung, ihre reichen Vermögensbestände sowohl zur Zeichnung von Kriegsanleihen verwendet als auch zur Unterstützung der verschiedensten Einrichtungen der Kriegswohlfahrtspflege. Auch darauf muß hingewiesen werden, daß sie sich der Berufsberatung und Berufsumschulung sowie der Arbeitsvermittlung angenommen haben, Bestrebungen, wie sie auch die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte in anerkennenswerter Weise durchgeführt hat.

Gerade kurz vor dem Krieg haben kurzfristige einseitige Kritiker des Wertes der Sozialversicherung diese mit Vorwürfen überhäuft und es für eine wissenschaftliche oder gar patriotische Tat angesehen, ihre Schattenseiten möglichst schwarz zu malen, die Lichtseiten aber in den Hintergrund treten zu lassen. Demoralisierung und Verweichlichung als Folgen der Sozialversicherung haben diese Kritiker geglaubt feststellen zu müssen. Werden sie nach den Leistungen unserer Truppen ihre Vorwürfe aufrechterhalten? Werden sie nicht vielmehr ebenso wie ausländische Kritiker, welche den Zusammenbruch unserer Sozialversicherung unter den Wirkungen eines Krieges als sicher vorausgesagt haben, ihre früheren Lehren widerrufen müssen? Wenn irgendwo, so hat in diesem Kriege namentlich auch die vorbeugende Tätigkeit unserer Sozial-



Von dem verunglückten Donaubergang der rumänischen Truppen bei Kapovo: Zerstörung der von den Rumänen geschlagenen Pontonbrücke durch österreichisch-ungarische Monitore.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Ladislaus Trüppel.



Deutscher Wagenpark in einem Dorfe bei Hermannstadt.



Deutsches Militärkonzert in einem rumänischen Dorfe bei Hermannstadt.

versicherung in der Verhütung von Krankheit, Unfall und Invalidität sich bewährt und gezeigt, daß die Millionenanwendungen, die in dieser Richtung gemacht worden sind, reiche Früchte getragen haben.

Der Wechsel in der Leitung der Nachrichtenabteilung des Auswärtigen Amtes.

Die Kunde, daß in dem bisherigen Chef des Kriegspresseamts der Obersten See-Reserveleitung, dem Major im Generalstabe Deutelmayer, der Nachfolger für den Wirklichen Geheimen Legationsrat Dr. jur. Otto Hammann als Direktor der Nachrichtenabteilung des Auswärtigen Amtes gefunden sei, darf selbst in unserer gewaltigen Zeit auf allgemeinste Beachtung rechnen, und zwar weit über die politische Zeitungswelt hinaus, die sie in erster Linie angeht. Viele Ämter tragen gleichsam ihren Mann, und ihr Inhaber mag Jahre und vielleicht jahrzehntelang ohne nennenswertes eigenes Dazutun in den Gleisen seiner Vorgänger sich erfolgreich weiterbewegen. Das sind die, von denen das Wort gilt, daß Gott mit dem Amte auch den Bestand gibt. Aber wenn man von irgendeiner Stelle des höheren Reichs- oder Staatsdienstes sagen kann, daß das Amt nichts ist und die Persönlichkeit alles, so ist es die des „Pressechefs“ im Auswärtigen Amt. Bezeichnend genug hat man denn auch in den politischen



Topfmarkt in Aschil.

und namentlich den publizistischen Kreisen Deutschlands seit Jahren sich angewöhnt, von den Inhabern der entsprechenden Ämter in anderen Reich und Ländern einfach zu sagen: der österreichische, der ungarische, „Hammann“, und zwar mit demselben Nebenbiss, mit dem man etwa von einem italienischen oder einem chinesischen Bismarck sprechen möchte. Tatsächlich hatte Dr. Hammanns Persönlichkeit das von ihm betriebene Amt groß gemacht, schon lange bevor er zum Ministerialdirektor und Chef einer selbständigen Abteilung des Auswärtigen Amtes emporstieg, was erst im April vorigen Jahres geschehen ist, und schon seit vielen, vielen Jahren bildete sein Amtszimmer im Erdgeschoß von Wilhelmstraße 76 einen der wichtigsten Mittelpunkte des politischen Lebens. War er doch der eigentliche Vermittler zwischen der „Wilhelmstraße“ und der Öffentlichkeit.

Thüringer von Abkunft (geb. am 23. Januar 1852 zu Blantenham in Sachsen-Weimar), Jurist, hatte sich Dr. Hammann früh der Presse zugewandt und war als ständiger Mitarbeiter hervorragender Blätter wie der „Schlesischen Zeitung“, des „Hamburgischen Korrespondenten“, der „Münchener Allgemeinen Zeitung“, des „Deutschen Tageblattes“ und des „Westen Lloyd“ bald in die erste Reihe der deutschen Journalisten getreten. Im Jahre 1893 wurde er von Caprivi in die neuangeordnete Presseabteilung des Auswärtigen Amtes gerufen und 1894 zum Vortragenden Rat ernannt. Die Männer, die vor ihm in ähnlicher Stellung gewirkt hatten: Rudolf Lindau, Konstantin Roeder und — ohne eigentliches Amt — auch Moritz Busch, hatten gewissermaßen im Schatten des Titanen gestanden, der, so vielfach, so klug und so meisterhaft er die Presse für die Zwecke seiner Staatskunst zu benutzen wußte, ihr doch immer ein Verächter geblieben war. Ihre Tätigkeit blieb denn auch im allgemeinen auf die amtliche und halbamtliche, und auf die offen halbamtliche und verdeckt halbamtliche Publizistik beschränkt, und es war keine Rede davon, daß sie irgendeinen noch so entfernten Anteil gehabt hätten an der Gestaltung der Politik, die sie zu vertreten hatten. Zu Dr. Hammanns Aufgaben gehörte es zuvörderst, aus einer grundsätzlich anderen Wertung der groß und mächtig gewordenen

deutschen Presse die notwendigen Folgerungen für die Art ihrer Benutzung und Beeinflussung zu ziehen, dann aber der Reichsleitung aus den so geschaffenen Beziehungen in unermüdlicher, täglich sich erneuernder Arbeit ein möglichst hohes Maß von praktischer Förderung zu schaffen, andererseits seine Kenntnis der publizistischen Strömungen für die Reichsgeschäfte fruchtbar zu machen. Es gibt nicht viele Ämter, die schwieriger sind. Die öffentliche Meinung, wie sie in der Presse sich verkörpert oder von ihr gebildet und gelenkt wird, stellt ein ebenso gewaltiges wie empfindliches Instrument dar, und ungeschickte Hände können hier leicht unendlichen Schaden anrichten.

Da ist es nun, schon rein äußerlich betrachtet, eine ganz ungeheure, fast wunderbare zu nennende Leistung, daß Dr. Hammann dieses Amt volle 23 Jahre hindurch bekleidet hat. Noch wunderbarer wäre es gewesen, wenn er es ohne Anfeindungen und Gegnerschaften hätte tun können. Und daran hat es ihm denn auch nicht gefehlt, zumals es ihm niemals lag, durch schöne Worte sich Freunde zu gewinnen. Aber das fast vollendete Viertelhundert fündet für sich allein schon die ganz außergewöhnlichen Erfolge dieser Tätigkeit, und selbst die ausgesprochenen Gegner Dr. Hammanns und seiner Methoden geben rückhaltlos zu, daß er seines Amtes mit außerordentlicher Klugheit und Feinheit gewaltet habe. Wer ohne Voreingenommenheit urteilt und die Dinge kennt, wird fest-

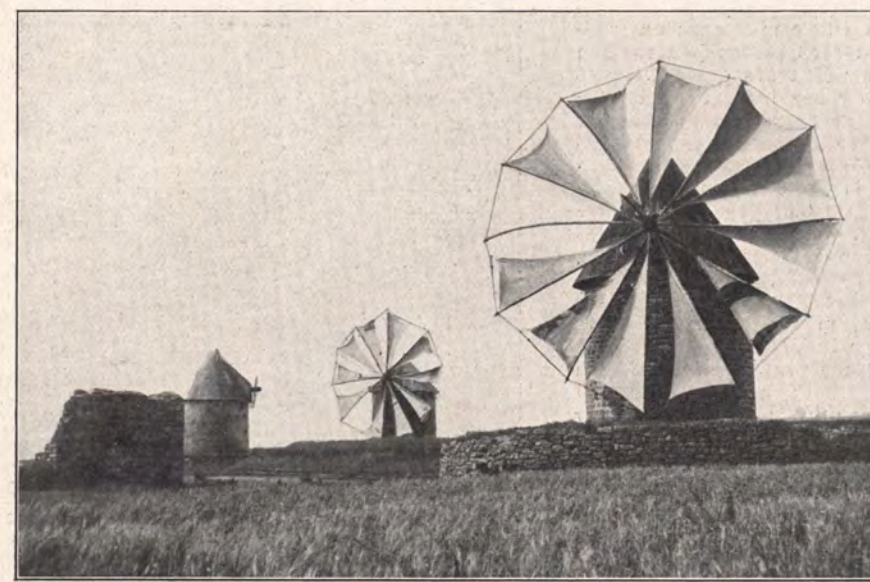


Limonadenverkäufer in Kanti.



Rumänische Bauern im Festtagsgewand.

Vom Kriegsschauplatz in Siebenbürgen und Mazedonien.



Mazedonische Windsegelmöhlen.



Wasserrad zum Bewässern der Melonenfelder in Mazedonien.



Mazedonische Schlafhütten.



Erntearbeiten in Mazedonien: Ausstauben des Getreides.



Mazedonisches Bauernhaus. In dem kleinen Vorgärtchen sind Bienentöbe aufgestellt.



Dreschen des Getreides auf mazedonische Art. (Die Pferde müssen durch fortwährendes Kreislaufen das Getreide zertreten.)



Mazedonier, Hanf Koppfend.



Bulgarisches Fuhrwerk.

Von der mazedonischen Landwirtschaft.



Major Deutemojer,

der bisherige Chef des Kriegspresseamtes, wurde in das Auswärtige Amt berufen, um sich als Nachfolger des Ministerialdirektors Dr. Hammann mit den Geschäften der Nachrichtenabteilung vertraut zu machen. (Haupt- u. Nebensache, Berlin.)

stellen, daß er in aller Stille in seinem schlichten, sachlichen, aller Prätension abholden Wesen vier Ranzlern nicht nur treu und hingebend, sondern auch gut, ja ausgezeichnet gedient hat. Welcher reiche Schatz von Erfahrungen sich im Laufe der Jahre in diesem Kopfe anammeln mußte, liegt auf der Hand, und so konnte es nicht fehlen, daß Dr. Hammanns Stellung insbesondere zur Zeit der Ranzlerschaft des Fürsten Bülow erheblich über die Grenzen des Auswärtigen Amtes hinauswuchs, daß er eine Art „Generalstabschef“ des Reichszanzlers wurde, wie man ihn wohl genannt hat, sein erster Berater und Vertrauensmann und sein geschicktestes Werkzeug. Auf der anderen Seite konnten aber die aufsteigenden Anforderungen dieser rastlosen Tätigkeit auch an einer noch so gewaltigen Arbeitskraft, an einer noch so elastischen Natur nicht spurlos vorübergehen, und so hat sich der nunmehr im 65. Lebensjahr Stehende, in den letzten Jahren auch von manchem Leid Betroffene schon seit längerer Zeit mit Rücksichtslosigkeit getragen, deren Verwirklichung nur durch den Krieg hinausgeschoben wurde.

Wenn sein Nachfolger nicht dem Nachwuchs des Auswärtigen Amtes entnommen worden ist, so hat das nach dem Gesagten nichts Befremdendes. Die obengenannten Namen und Dr. Hammann selbst sind ebenso viele Beweise dafür, daß man dieses Amt niemals als Vorbehaltsgut der Diplomatie betrachtet, sondern immer den geeigneten Mann gesucht hat. Und daß man ihn jetzt gerade in der militärischen Laufbahn, unter den Generalstabsoffizieren gefunden hat, ist wohllich nicht zu ver-



General der Infanterie Artur Arz v. Straußenburg,

österreichisch-ungarischer Armeeführer an der siebenbürgischen Front.

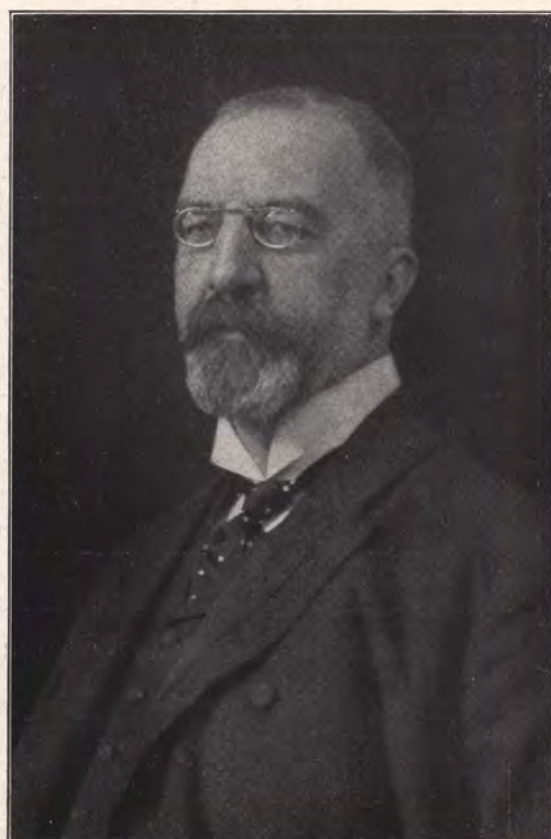
wundern. Nicht nur, weil „Mars die Stunde regiert“ und die gesamte Pressepolitik heute ohnedies den stärksten militärischen Einschlag haben muß, soweit sie nicht ganz unmittelbar den Kriegszwecken und damit der Obersten Heeresleitung untersteht, sondern auch, weil die Zeit des großen Krieges der Natur der Sache nach gerade den hervorragenden Begabungen in den Kreisen des Offizierskorps und insbesondere des Generalstabs die lange entbehrten großen Entfaltungsmöglichkeiten eröffnet hat. Unter den jüngeren Offizieren, die die große Epoche des Krieges zu weithin sichtbarer, bedeutender Tätigkeit berufen hat, steht der bisherige Chef des Kriegspresseamtes obenan. Geboren am 22. Juni 1873 als Sohn eines Pfarrers und Superintendenten zu Nachen, aber weltlichem Blute entstammend, trat E. Deutemojer, nachdem er auf der berühmten Landesschule Borna seine Erziehung genossen, in das damals in seiner Vaterstadt stehende 5. Westfälische Infanterieregiment Nr. 58 ein und wurde am 20. Mai 1893 zum Leutnant ernannt. Im Jahre 1902 zum Oberleutnant, 1906 zum Hauptmann, am 19. November 1912 zum Major befördert, hat Deutemojer während des größten Teiles seiner Militärlaufbahn dem Generalstab angehört. Hoch- und vielseitig gebildet, von klarem und energischem Willen und durchgreifender Organisationskraft, gehört Major Deutemojer zu den Generalstabsoffizieren, die man uns noch weniger nachmacht als unter Offizierskorps überhaupt. Im Kriegsministerium, in das ihn General v. Falken-



Deutsche U-Boot-Helden: Kapitänleutnant Rose,

der Führer des deutschen Kriegs-U-Boots „U 53“, das in etwa nebzehntägiger Fahrt den Atlantischen Ozean durchquert hat und am 8. Oktober in dem amerikanischen Kriegshafen Newport eingelaufen ist. Nach nur zweistündigem Aufenthalt, ohne seine Vorräte ergänzt oder sonstige Betriebsstoffe aufgenommen zu haben, ist Kapitänleutnant Rose mit „U 53“ wieder in See gegangen und hat dann im Atlantischen Ozean eine Reihe feindlicher Handelsdampfer versenkt.

hann berief, war er zum Leiter der Presseabteilung ausgerufen, die dort nach dem Vorbild des Reichsmarineamts geschaffen werden sollte, die aber der Reichstag in einer wenig glücklichen Stunde ablehnte. Trotzdem blieb Major Deutemojer in dem ihm zugebachten Aufgabekreis, um mit Kriegsausbruch in die Presseabteilung des Stellvertretenden Generalstabs überzutreten, in der ihm vor allem der Verkehr mit der Presse oblag. Als dann am 1. September 1915 das Kriegspresseamt der Obersten Heeresleitung geschaffen wurde, mit der Aufgabe, die Auskunftsverteilung an die Presse zu organisieren und nach Möglichkeit für die Vereinheitlichung der Zensurpraxis zu sorgen, war Major Deutemojer, von dem der Gedanke der neuen Schöpfung ausgegangen sein möchte, ihr berufener Leiter, und er hat in dieser wichtigen, gänzlich neuen Stellung eine überaus bedeutsame und fruchtbare Tätigkeit entfaltet, zum Segen für Reich und Heer und zum vielfachen Nutzen für die Presse. Der Wirkungsbereich des Amtes hat sich unter seiner Leitung ebenso erweitert wie vertieft. Zur Pflege persönlicher Beziehungen mit den Vertretern der Presse gaben ihm insbesondere die mehrmals wöchentlich stattfindenden Presseveranstaltungen im Reichstagsgebäude Gelegenheit. Bei aller Stärke seines Willens zeigte sich Major Deutemojer dort als Persönlichkeit von liebenswürdigem,



Geheimer Rat Karl Graf Stürgkh,

bekannter österreichischer Staatsmann, seit 1911 als Nachfolger des Freiherrn v. Gausch österreichischer Ministerpräsident, † am 21. Oktober als Opfer eines Revolvententats.

gewinnenden Formen. Außerdem aber als vortrefflicher, durch strenge Sachlichkeit wirkender Redner und als Mann von klarem Verständnis für die Aufgaben und die Bedürfnisse der Presse und von redlichem Willen, diesen Bedürfnissen nach der sachlichen wie nach der menschlichen Seite hin Rechnung zu tragen, soweit es die ihm anvertrauten höheren Interessen irgend gestatteten. Das dankte man ihm durch ein ungewöhnliches Maß persönlicher Anhänglichkeit und herzlichen Vertrauens. Und so hat man sich darüber sein wird, daß die Verhältnisse, unter denen der „Pressechef“ der Wilhelmstraße zumal im Frieden zu arbeiten hat, ganz anders und außerordentlich viel schwieriger sind, als sie jetzt im Kriege für einen Generalstabsoffizier und Vertreter der Obersten Heeresleitung liegen, und daß es nach dem Kriege ganz besonders schwierige Aufgaben zu lösen geben wird, so darf doch jedenfalls dieses reiche Maß von Vertrauen, das Major Deutemojer in kurzer Zeit sich erworben hat, die frohe Zuversicht auch für seinen neuen und anders gearteten Wirkungskreis erhöhen. Daß es sich nicht um einen jähen und schroffen Personenwechsel in einem so wichtigen Amte handelt, daß, wie man hört, Ministerialdirektor Hammann und Major Deutemojer sich gut verstanden haben, und daß dieser nach der amtlichen Ankündigung sich zunächst mit den Geschäften der Nachrichtenabteilung unter der Leitung ihres bisherigen Direktors vertraut machen wird, um dann seine Nachfolge anzutreten, verstärkt diese Zuversicht.

Berlin.

Dr. Hermann Diez.



Generalleutnant v. Staabs,

der Führer der sächsischen von Köhlig (Hatzfeld) in Siebenbürgen vorgebrachten deutsch-österreichisch-ungarischen Truppen.



Von den Kämpfen in Bolyhny: Zerstörung des russischen Dorfes Bolyhny durch österreichisch-ungarische Infanterie im heftigsten Artilleriefeuer am 22. Juli 1916.

Nach einer Zeichnung für die Zeitschrift „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Theo Watzel.

Der Flaggengruß. Erzählung von Hugo Waldeyer.

Es war in Vlissingen auf Walcheren im Staate Seeland, und die Welt schrieb das Jahr 1652 p. Chr. n.

Der Frühling hatte sich mit seinem Kommen über Gebühr Muße gelassen und einen harten, böartigen Winter lange Zeit nicht zu überwinden vermocht. Nun brach sein junges, in der Erdentiefe erstarktes Leben mit ungestümer Kraft hervor, und ein Sehnen und Schwellen ohnegleichen ging über das Land.

Es war eine große Zeit. Seit vier Jahren war das Joch des Krieges abgeschüttelt, herrschte Frieden in den vereinigten niederländischen Staaten. Die Furchen, die der eiserne Pflug des achtzigjährigen Befreiungskampfes gerissen, hatten sich geebnet, und von klugem Kaufmannssinn ausgestreute Saat trieb verheißungsvolle Frucht. Des Krieges Geißel und Schrecken waren schnell vergessen, und die holde Blume des Friedens ward sorgsam gepflegt. „Friede mit jedermann, Friede um jeden Preis, weil unsere Kommerzien allüberall hingehen“, so lautete die Losung, die über der allmächtigen Kaufleute Hausporten stand, und die mit ihrem Geiste das ganze Land erfüllte.

Der holländische Handel umspannte nahezu die Welt. In Ost- und Westindien und bis nach Brasilien hin drangen seine Schiffahrtskompanien vor, und in Ost- und Nordsee waren die Fischgründe von holländischem Seevolk belagert.

Das Geld, das im Lande war, und die Schätze, die, von kluger Köpfe und fleißiger Hände Arbeit erworben, aus allen Ecken und Enden der Welt nach den Niederlanden strömten, alles, alles diente dazu, die Segnungen des Friedens auszukosten, sich an den wärmenden, das Leben vergoldenden Strahlen der Friedenssonne zu erfreuen.

Dabei drohte seit mehr als Jahresfrist von jenseits des Kanals eine eisenbewehrte Faust. Die große Menge sah sie kaum, wollte sie nicht sehen trotz mancher ernster Anzeichen.

Englands erwachende Volkskraft strebte nach der Herrschaft über die See. Dem im Handel weit überlegenen und politisch erstarkten Nebenbuhler, der sich in kindlich harmloser Freude und in sattem Wohlbehagen an Erwerb und Besitz ergötzte, galt es, den Garaus zu machen. In England stand ein Cromwell auf der Wacht, und sein Herrscherblick schweifte vom heimatlichen Inselboden weithin über die See.

Auf der Westerschelde bei Vlissingen lag ein Heer von Schiffen bereit zur Fahrt nach Westfriesland und von dorten nach der Ostsee. An die hundert Segler und mehr sammelten sich beieinander. Lustig flatterten die bunten Breitwimpel und Fähnlein im Winde, und an den Rahen und Masten wurden die bauschigen Segel gestreckt und verpaßt.

Den Winter über lag der Schiffspark der Vlissinger und Middelburger an Land vertäut, die kleineren Fahrzeuge aufgeschleppt, denn in der harten Zeit der Stürme und langen dunklen Nächte hielt keiner die offene See.

Nun wurde mit Macht gerüstet und getakelt zur Sommerfahrt, und tausend eifrige Hände rührten sich, denn es ging schon gegen den Mai.

Abseits von den Ostseefahrern lagen die Schiffe der Westindischen Kompanie, stark im Bau und stattlich anzusehen, den drei Kriegsschiffen fast ebenbürtig, die ihnen als Konvoi durch den Englischen Kanal bis hinab zur Insel Ré im Biskayischen Golf zubeordnet waren. Dazumal herrschte eine große Unsicherheit auf der freien See, insbesondere auf der Nordatlantik und im Mittelländischen Meere, allwo die Barbaresken ihr rechtloses Wesen trieben und in Raub und Piraterie ihren Lebensunterhalt suchten. Kaum ein Dutzend Jahre waren dahin, daß die plündernde Hand der Korsaren sogar bis an Englands Südküste gegriffen und Schrecken und Furcht verbreitet hatte. Man rechnete nach, daß mehr als eine Million Gulden der Schaden betrug, den das wüste Freibeutervolk dem niederländischen Handel alljährlich beizubringen wußte. Drum rüsteten sich die Ostindienfahrer wie zum Kampf, und aus den neu-

gegründeten Staatsarsenalen an Land wurden auch für sie Geschütze, Schuß- und Faustwaffen aller Art an Bord geschafft, um die Besatzung wehrhaft zu machen.

So herrschten auf der Vlissinger Reede ein eifriges Treiben und fleißige Arbeit, denn das Jahr versprach einen starken Handelsumsatz zu bringen.

Von harter Dienstsorgen Last und Ärger beschwert, ließ sich der Stuurmann Grelinger in einem Jollboot an Land setzen. Auf seinem Schiff, dem „Löwen von Vlissingen“, das zum Konvoi der Indienfahrer gehörte, fehlten noch an dreißig Mann zur vollen Besatzung. Es hielt heuer schwer, einen tüchtigen Stamm zusammenzubekommen. Alle Mannsleut waren schon verdungen und in Sold, und der Kapiteinen an Bord fluchte, daß er mit einem halb bemannten Schiff nicht in See ginge. Nun sollte der Stuurmann Leute beschaffen, den Teufel, woher, denn die Segelorder von der Admiralität war da, morgen mit dem frühesten in See zu gehen.

Der „Löwe von Vlissingen“ war ein neues Schiff, Ende April erst fertiggestellt. Die Timmerleute waren selbst heute noch fürs letzte an der Arbeit. Keiner hatte geglaubt, daß das Fahrzeug rechtzeitig bereit wurde, drum hatte sich niemand aufs ungewisse hin verheuern wollen.

Der Stuurmann sann und sann, wo er es mit Anwerben von Leuten versuchen könnte. Es war ja alles vergebens! Gestern war er schon hin und her gestampft wie ein altes Kuff in schwerem Wetter und hatte wie mit einer Laterne nach Leuten gesucht. Es gab keine mehr. Die Kerls, die er an Bord hatte, waren von hartem, kernigem Holz, meist rauhe Nordseefischer, die die Nase einmal in den weiten Ozean stecken wollten; die waren gut, eine verwegene Gesellschaft, aber sie langten nicht. Man mußte in den sauren Apfel beißen, es half nichts, und Landsoldaten nehmen, die von Wind und See keine Ahnung hatten und dazu noch ein wetterwendisch Volk waren.

So begab sich der Stuurmann Grelinger nach Middelburg, um sein letztes Heil beim Landsoldatenpack zu versuchen. —

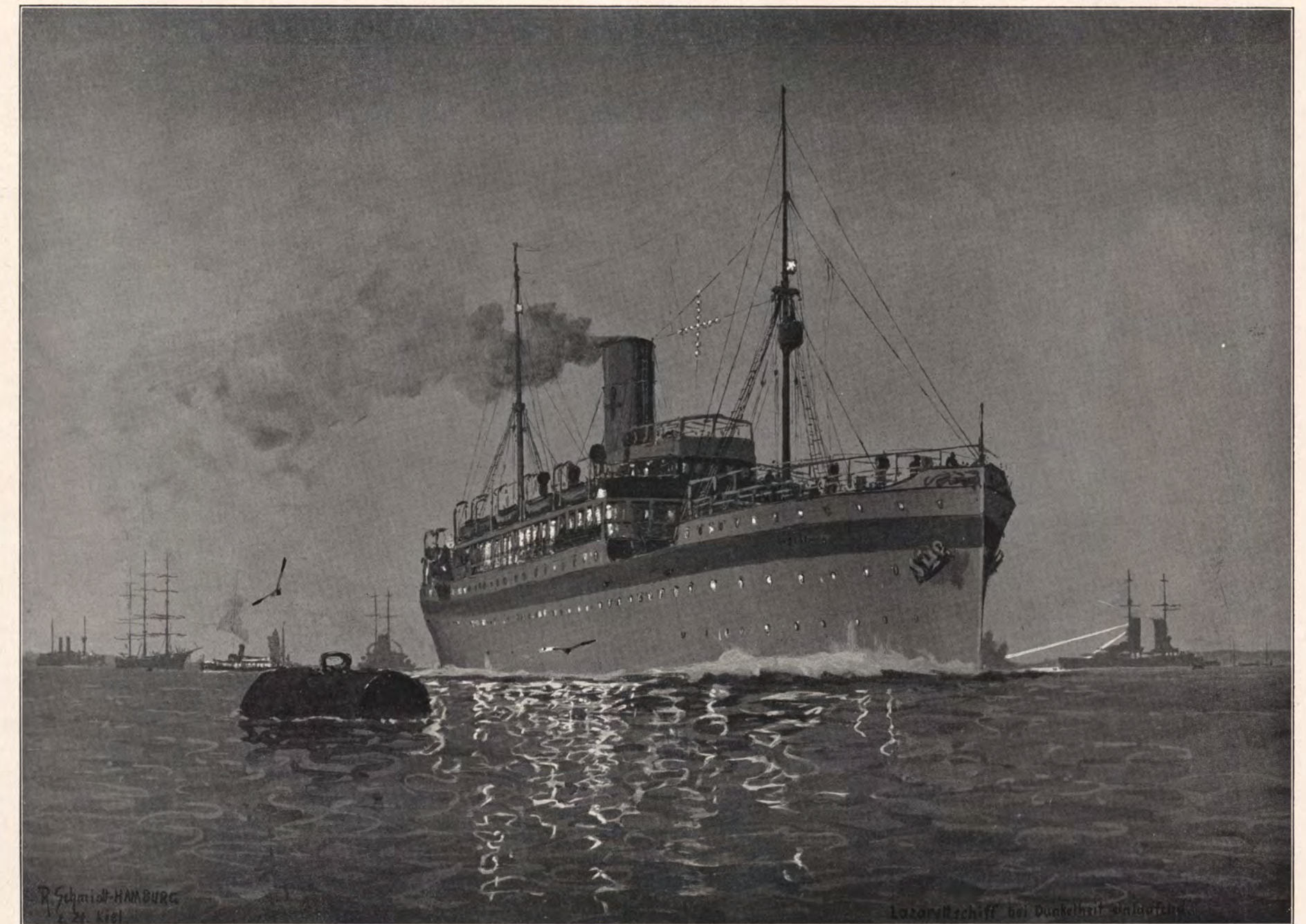
Am Abend kamen zwei Unteroffiziere und dreißig Mann an Bord. In der Nacht schon gab es eine wüste Schlägerei mit den Seeleuten, bei der der eine Unteroffizier sein Leben ließ und der Profoß des Schiffes schwer verletzt wurde, als er Ruhe stiften wollte.

So kam es aber immer, wenn man die vermaledeiten Soldaten an Bord ließ. Der Stuurmann Grelinger schüttelte bedenklich sein graues Haupt, wie das noch enden würde.

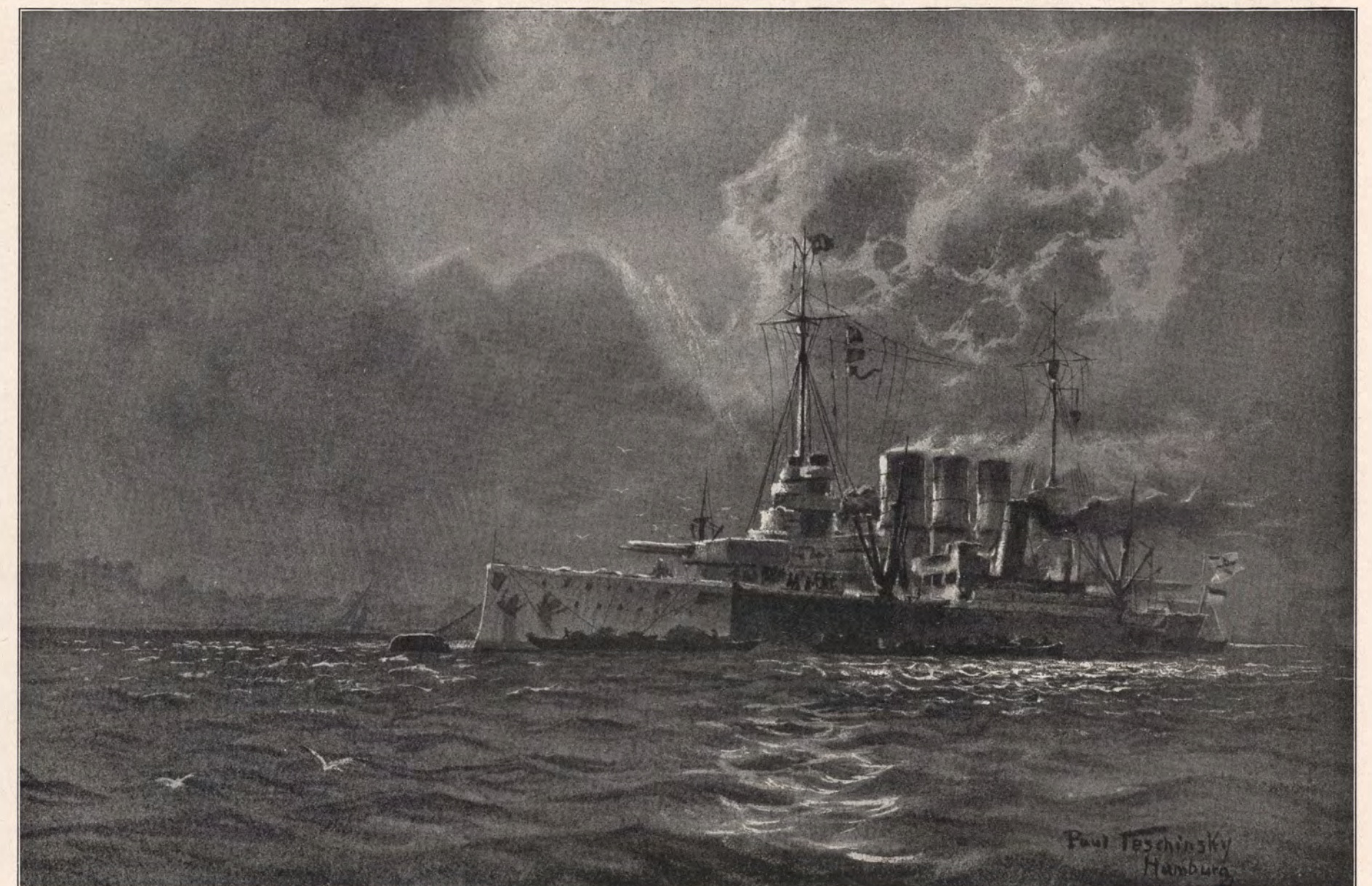
Michael van Roozendaal, der Kommandant des „Löwen von Vlissingen“, stand am selben Tage in Middelburg vor dem Admiralleutnant der Provinz Seeland, empfing wie alle Konvoischiff-Führer seine Bestallung als „extraordinaris Kapiteinen“ und nahm die Reisebefehle entgegen.

Michael war eine hohe, vornehme Gestalt, ein Mann, dem keiner so leicht ein ärgerlich Wort nachgerufen hätte. „Dem Roozendaal“, so hieß es, „liegt allzeit die Hand näher am Degengriff als an runder Frauenhülfe oder am vollen Humpen.“ Er war nicht streitsüchtig, ging Händeln aber nicht aus dem Wege. Ein ritterlicher Abenteurer aus altem Geschlecht, ein Mensch, dem Sturmesbrausen und Waffengeklirr als der Weisen lieblichste im Ohre tönten. Seine Mutter hatte spanisch Blut. Das brannte auch in seinen Adern.

Michael war noch ein junger Mann, anfangs der Dreißiger. Er hatte aber schon während dreier Jahre einen Ostindienfahrer befehligt und auch das neue Land Brasilien besucht. Die Admiralität war auf den kühnen Abenteurer aufmerksam geworden. Solche Leute waren ihr genehm für den Stamm von Berufsoffizieren, der seit einer Reihe von Jahren für die Kriegsmarine herangebildet und auch für Friedenszeiten verpflichtet wurde.



Lazarett-Schiff, bei Dunkelheit einlaufend. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von R. Schmidt-Hamburg. Zwischen Vormaß und Schornstein ist ein aus elektrischen Lampen bestehendes Kreuz angebracht, das bei Dunkelwerden in rotem Licht erstrahlt, so daß das Lazarett-Schiff auch bei Nacht als solches erkennbar ist.



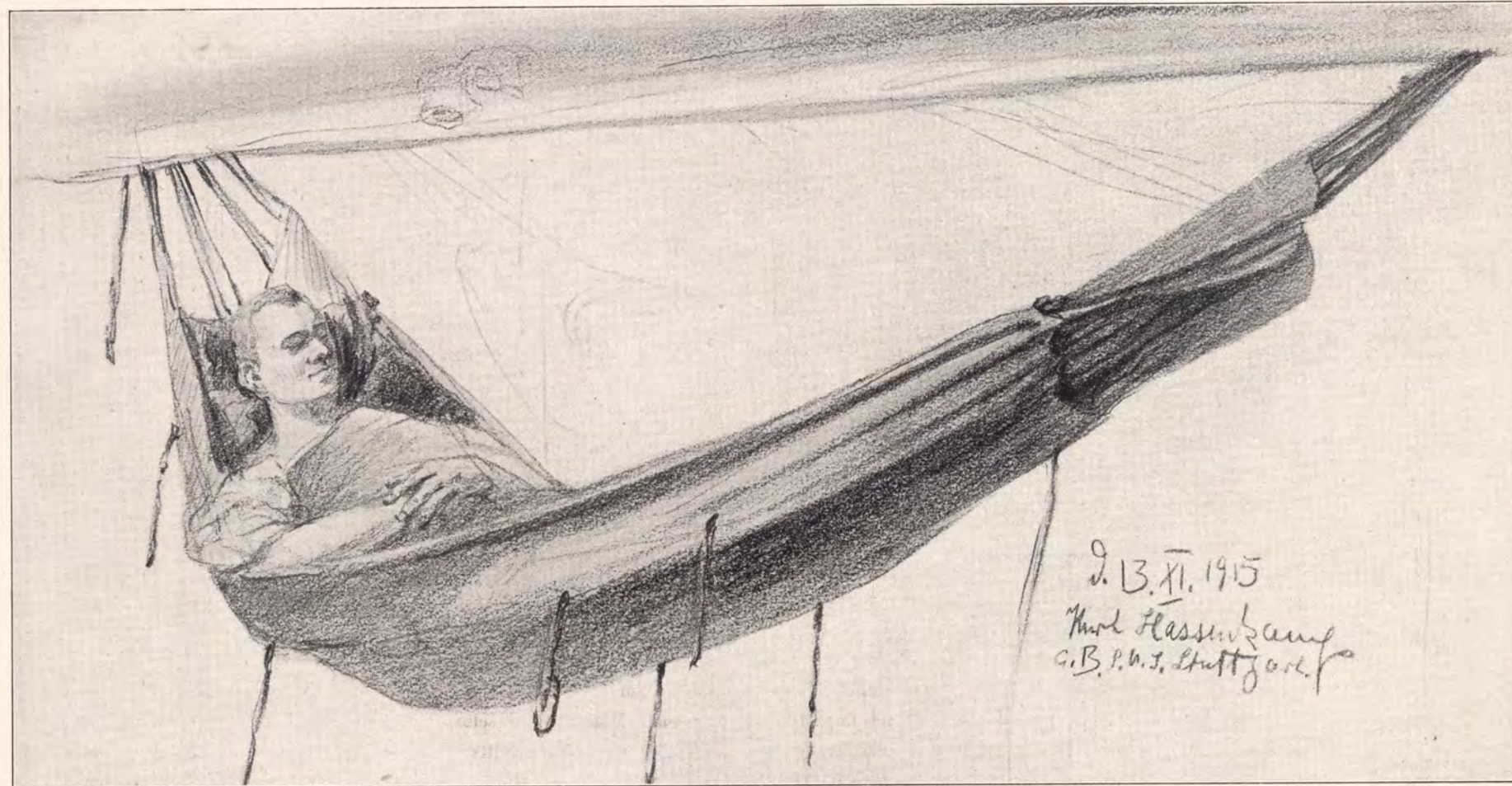
Deutsches Linien-Schiff bei der Kohlenübernahme aus einem Handelsdampfer im Hafen (aufkommende Regenbö). Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Paul Teschnitzky. Unsere Marine im Weltkrieg.



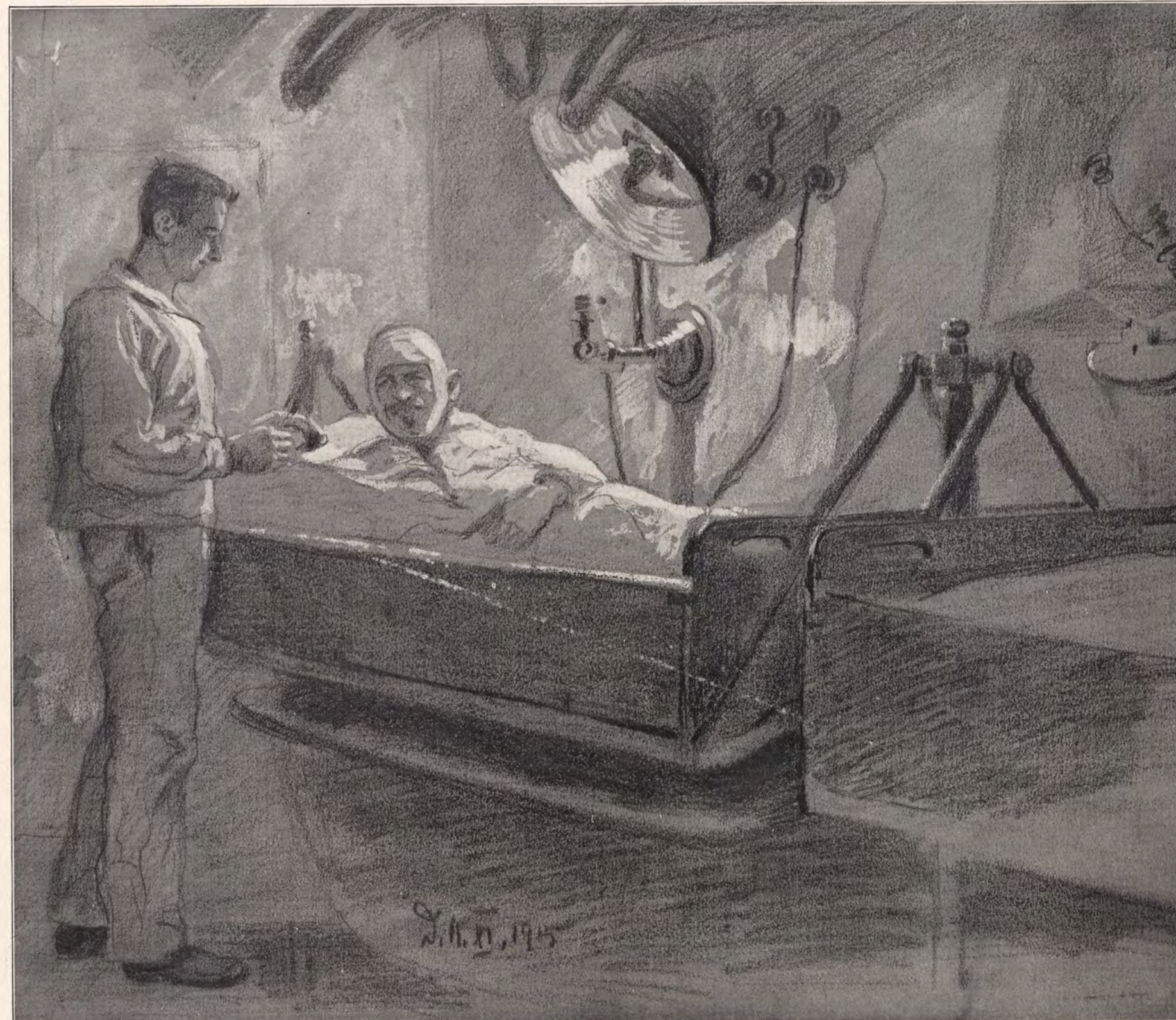
Aus der Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai und 1. Juni 1916: Die Kiellinie der deutschen Schlachtschiffe im Hagel der schweren feindlichen Geschosse.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Marine-Kriegsmaler Claus Bergen.

Im Vordergrund die Kommandobrücke, der Kommandoturm und die vorderen 30,5-cm-Geschütztürme eines deutschen Großkampfschiffes mit Blick auf die Bad. Schräg voraus Steuerbord die Wasserfäulen einschlagender schwerer englischer Geschosse. Der schwefelgelbe Rauch vor den Geschützen rührt von einer mit Pikrinäure gefüllten englischen Sprenggranate her, die das Schiff teilweise ganz mit hellgelbem Schwefel bewarf. Unten auf dem Turmdeck sowie auf dem Oberdeck die aus den Türmen geworfenen Geschoszkartuschen der 30,5-cm-Geschütze. Die Geschütze feuern Backbord voraus mit größter Überhöhung auf große Entfernung. Rechts im Hintergrunde hinter den Wasserfäulen das Feuer unserer vorausstehenden, im Kampf befindlichen Schlachtkreuzer.



Ruhefindchen in der Hängematte.



Verwundeter im Lazarett.

Unsere Marine im Weltkrieg: In Bord eines deutschen kleinen Kreuzers. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Kurt Haffenkamp.

Um den endgültigen Übertritt in den Dienst des Staates hatte sich die Unterhaltung der beiden Männer gedreht. Der junge hatte sich vorsichtig zurückgehalten. Er wollte sich nicht binden und bat, seine Fahrt mit dem „Löwen von Vlissingen“ als eine Probezeit für sich selbst betrachten zu dürfen. Des war wohl oder übel der Admiralleutnant schließlich zufrieden. Er gab seinem Günstling die Hand und brachte dann die Unterhaltung auf ein neues Gebiet.

„Ihr wißt,“ hub er an, „wie es um unsere Lage mit England steht. Seit Jahresfrist lagert zwischen uns die Wetterwolke, aus der über kurz oder lang der Blitzstrahl des Krieges herniederfahren muß. Die Gesandten hat man schon im vorigen Sommer abberufen, und wir, die wir die Lage erkennen, tun alles, was in unseren Kräften steht, um uns für ernste Stunden vorzubereiten. — Ihr wißt aber auch,“ ging es nach einer kurzen Pause weiter, „daß der Kaufmann und ein großer Teil des Volkes den Krieg nicht wollen, nur widerwillig an die Möglichkeit des Kriegsausbruches denken, und daß es uns nicht leicht gemacht wird, die unselige Abrüstung, so man im Jahre 1648 für richtig hielt, wieder wettzumachen. Der Kampf, der anheben wird, geht um die See. Wir werden hier gar schweren Stand zu halten haben, denn unser Feind ist mächtig. Im Mittelländischen Meere aber und draußen auf dem Ozean, da können wir ihn packen, da sind wir ihm mit unseren Schiffen über. — Warum ich Euch das alles sage? Merkt auf: Was es mit Englands Anmaßung, mit seiner Schiffsflotte und dem ertrotzten Recht des Flaggengrußes in seinen Gewässern für eine Bewandnis hat, das ist Euch geläufig?“

Michael nickte heftig, und in seinen Augen begann es zu flackern: „Daß ich sie kenne, die Schandel!“ Er stampfte mit dem Fuß auf den weichen Teppich, der Persiens Heimatskunst entstammte.

„Gut, Ihr wißt Bescheid und seid empört wie ich. Nun wundert Euch nicht darüber, was ich sage: Den Flaggengruß sollt Ihr, so Ihr in die Lage kommt, gutartig leisten!“

„Carambo, nein, das tu' ich nicht! Der »Löwe« wird seine Krallen zeigen und die Flagge nicht einziehen!“

„Seid verständig, Roozendaal!“ Der graubärtige Admiral klopfte dem jungen Stürmer auf die Schulter. „Seid verständig und hört mich weiter an. Mir liegt daran, daß Ihr an England vorbeisegelt und ins Mittelländische Meer gelangt. Kommt es dann zum Kriege — und damit muß gerechnet werden — dann weiß ich einen Segler draußen auf dem Ozean, den unsere Feinde fürchten lernen werden. Habt Ihr mich nun verstanden und wißt, welchen Dienst das Vaterland von Euch erwartet?“

Der junge Kapiteinen schlug in die dargebotene Rechte ein, und knurrend, wie Laute eines gezähmten Raubtiers, kam seine Antwort: „Ich hab's verstanden, Admiral. Für die Schande des Flaggengrußes soll England mich hassen lernen!“

Frau Beatrice Grotius saß im Schutze einer üppig wuchernden Blumenwand auf dem Balkon ihres Hauses in Vlissingen und spähte mit sehnsüchtigem Blick hinab auf die Straße. Sie war eine junge Witib, der der Tod vor Jahresfrist den Mann von der Seite gerissen hatte. Nun trieb ihr heißes Blut die junge Frau in die Arme eines anderen, von dem sie wußte, daß er morgen in die Weite ging. Sie wollte das Ziel ihrer Wünsche an sich ketten, so daß der Mann in der Ferne ihrer Liebreize eingedenk blieb und, von der Macht der Erinnerung bezwungen, sich heimwärts bringen ließ. —

Frau Beatrice Grotius! Bezähme deine Ungeduld. Noch denkt dein Held nicht an dich und deine Reize. Noch steht sein Sinn auf Heldenfahrt und Ruhmgewinn! Gedulde dich, du junges, stürmisches Blut! Gedulde dich, bis es nachtet. —

Zu später Abendstunde trat in aller Heimlichkeit der Kapiteinen Michael van Roozendaal in das Haus der Witib ein. Mit weicher Hand breitete die Nacht ihren Schutz über das Liebespaar, das, von der Macht der Abschiedsstunde bezwungen, kein Halten voreinander fand.

Und als die Dunkelheit mit fahlem Dämmern vor dem Aufgang des strahlenden jungen Tages wich, da wollte das Weib den Mann nicht lassen, hing an seinem Halse und trank in immer neuem Kusse von seinen Lippen den Zaubertrank seligsten Liebesrausches.

Da wurden sein Heldentrotz und abenteuerlich Denken wach, das sich vom Seltsamen nur allzugern reizen ließ und sich vor keiner Schranke scheute. Er schlug seinen Mantel um den blühenden Leib der Frau und

zog sie mit sich ins Freie. Und da auch sie nicht wich, sondern wie traumbefangen sich an ihn schmiegte und mit ihm ging, kam sie an Bord als die „Frau Kapiteinen“. Die Frühmorgensonne flocht mit güldenen Strahlen einen Kranz um ihr bloßes Haupt und verschleierte ihr den Blick, so daß sie die Augen in Verwirrnis schloß. Der Mann an ihrer Seite sah aber herrisch und voll Hochmut um sich und warf mit fester Stimme Befehle in den Haufen des Schiffsvolkes, das sich voll Staunen ob der Ankunft des Paares an der Reling zusammendrängte. —

An der abgewandten Schiffsseite schaffte man zu gleicher Zeit die Opfer des nächtlichen Streites zwischen den Seeleuten und Soldaten von Bord.

Drei Tage später lag die Flotte der Westindienfahrer im Englischen Kanal, vornweg der Konvoi, dahinter die Kauffahrer. Es wehte ein günstiger Wind, und wohlgeordnet strebte das Ganze mit raunen Schoten westwärts.

Der „Löwe von Vlissingen“ führte, und sein Stuurmann Grelinger sah zuerst die englischen Segler, die sich dem langgestreckten Zuge quer in den Weg zu werfen schienen. Als bald ließ er dem Kapiteinen Meldung machen. Der saß bei seinem Reisegeöß.

An Frau Beatrice Grotius' leichtlebige Herz nagte der Wurm des Gewissens. War sie sich selbst überlassen, so empfand sie bittere Reue ob ihres unbedachten Schritts. Nur der Stolz auf den Besitz des kühnen Mannes und das Bewußtsein, daß er ihr mit Leib und Seele zu eigen war, hielten einzig sie aufrecht.

Das Paar begab sich auf die hohe Hütte, als die fremden Segler gemeldet waren. Der Stuurmann selbst nahm die schwere Ruderpinne in die Hände, bereit, Befehle auszuführen, und der Kapiteinen spähte mit dem Fernrohr voraus.

„Es sind Engländer“, sagte er, das Glas am Auge. „Zweidecker, neue, mächtige Schiffe. Ich seh's am Schnitt der Segel, und wie niedrig die Aufbauten sind. Sie liegen hoch am Winde!“

Der Konstabel kam achtersaus. Ein harter Mann, der seinen Kapiteinen kannte. „Herr, englisch Raubvolk liegt auf dem Weg. Soll ich die Rohre laden lassen?“

Hinter dem graubärtigen Mann drängte sich eine Handvoll verwegener Gesellen.

Der Kapiteinen wandte sich ab. „Laden? Warum? — Gut, laßt die Stücke laden und gebt die Musketen und Beile aus.“ Und dann mit zorniger Stimme: „Kein Schuß geht mir aber los, eh ich's befehle. Hört Ihr? Wer schießt, den knall' ich selber nieder!“

Der Konstabel zog die buschigen Augenbrauen hoch. „Herr, es sind ihrer nur drei da vorn, und wenn sie von uns was wollen, dann pusten wir sie weg, und niemand weiß darum. Herr, Ihr wißt, sie können unsere Flagge nicht wehen sehen!“

„Macht, was ich befohlen, und gehorcht. Kein Schuß fällt, was auch komme!“

Der Konstabel ging und ward an seinem jungen Herrn irre. Den „Löwen“ machte er aber klar zum Kampf und hieß ihn seine Krallen strecken, ließ die Kannons und Falkonets laden und gab dem Korporal Befehl, den Leuten die Schußwaffen und Entermesser auszugeben. An den Stückpforten wurden die Picken klargelegt, falls es zum Enterkampfe kam.

Der Kapiteinen machte inzwischen ein Signal an die anderen Schiffe. Es ging mit einzelnen Flaggen nur langsam und umständlich vonstatten und lautete also: „Tut, was der »Löwe von Vlissingen« macht. Keiner handle selbständig. Englands Rechte sind zu achten!“

Frau Beatrice trat an ihren Buhlen heran. „Gebt mir eine Pistole, daß ich wehrhaft bin.“ Sie streifte den Ärmel von ihrem vollen, kräftigen Arm zurück. „Und auch ein Schwert, damit Ihr mich im Kampfe an Eurer Seite seht!“ Ihre Augen leuchteten, und hoch ging ihr Busen. Wie eine Kampfmaid stand sie neben dem Mann.

Der hob abwehrend die Hand und senkte mit gefurchter Stirn und verbissenem Blick sein Haupt: „Laßt das, wir fechten nicht!“

„Wie, Ihr wollt die Flagge senken?“ Sie griff nach seinem Arm. Er stieß sie aber fast roh zurück und herrschte sie an: „Was schert's dich? Was geht das, was ich tue, Weibsvolk an?“

Da trat sie empört beiseite und verlor ihren inneren Halt. Nun er erbärmlich war, ein Feigling, was gab ihr noch das Recht, bei ihm zu

sein? Was rechtfertigte ihren verwegenen Schritt? Das Weib schlug die Hände vors Gesicht, und die Scham preßte ihr bittere Tränen ins Auge. —

Unaufhaltsam strebten die Schiffe voran. Die Engländer hatten die oberen Segel geborgen und die Untersegel aufgegeit. Sie braßten back und standen nun quer den Holländern im Weg.

In der Luft lag eine drohende Entscheidung. Sie mußte kommen, binnen Minuten. Das spürten sie alle.

Der Kapiteinen Roozendaal stand unbeweglich auf der Hütte, sein Blick ging nicht geradeaus, nicht rechts, nicht links, ging ins Leere. Sein Antlitz flammte, und leise brachen sich durch seine zusammengekniffenen Lippen spanische Flüche.

Das Schiffsvolk startete wie gebannt auf ihn, und Grabesstille lag auf Deck.

Unaufhaltsam strebten die holländischen Schiffe voran. Jetzt waren es noch tausend Fuß bis zum Feinde. Da blitzte es drüben auf, und klatschend fuhr ein Geschöß vorm Bug des „Löwen von Vlissingen“ ins Wasser.

Der Konstabel brüllte wie ein wütender Stier. „Schießt auf die Kerls, die Hunde!“

Mit donnerndem „Halt!“ fuhr Roozendaal dazwischen, und vom Bord des Engländers kam ein gespensterhaft Rufen durch ein Sprachrohr: „Auf Befehl der Regierung: Dippt die Flagge und dreht bei!“

„Hunde“, knirschte der Konstabel, und aus zwanzig, dreißig rauhen Kehlen brach ein die Luft erschütternder Wutschrei.

„Dippt die Flagge!“ Schneidend wie ein Blitz fuhr es unter sie.

Wer hatte das gerufen? Kam es von drüben?

Nein, der eigene Kapiteinen, Michael van Roozendaal, war's gewesen, der Mann, der Tod und Teufel nicht fürchten sollte.

„Dippt die Flagge!“ Er rief es nochmals mit furchtbar verzerrtem Gesicht.

Ein Soldat aus dem Haufen der Middelburger sprang herbei, den Befehl auszuführen. Nicht aus Gehorsam sprang er herbei: sein bleiches Gesicht verriet die Angst vor der Gefahr, der sie entgegenstürmten.

Ein wüster Mann aus dem Schiffsvolk schlug den Soldaten mit einem Beile rücklings nieder, ehe er sein Vorhaben ausführen konnte.

Roozendaal riß sein Schwert aus der Scheide, den Meuterer zu züchtigen.

Da trat ihm das Weib hart entgegen, die Frau Kapiteinen. Ihre Stimme bebte, und verächtlich schürzte sie die vollen Lippen: „Soll ich Euch Mannestugend lehren? — Die Flagge bleibt oben!“ Sie rief's über die Schulter hinweg zu den Leuten hin. Es klang wie eine helle Kriegsfanfare. Die Seeleute jubelten ihr zu.

Ein zweiter Schuß dröhnte — nein, ein dritter, vierter, von allen Seiten rollte der Donner — der Kampf war im Gange, ließ nimmer sich zügeln, in den Rohren hatten sich wie von selbst unter der Siedehitze des Augenblicks die Ladungen gelöst.

Auf dem „Löwen“ wurde das Ruder hart zu Bord gelegt, der Stuurmann und der Quartiermeister rissen selbender an der Pinne, die Rahen fuhrten herum: Beidrehen zum Kampf!

Der junge Kapiteinen stand mitten unter seiner Schar, von Rauch und Feuer umhüllt. Messerscharf drangen seine Befehle durch den betäubenden Lärm. Alle Bedenken waren dahin, geschwunden unter der Wucht der Ereignisse, und unbändiger Kampfeswut sprühte aus seinen Augen. „Heran an den Feind!“ schrie er dem Stuurmann zu. „Ich will ihm die Flagge herunterfetzen!“

Die Engländer hatten neue schwere Geschütze. Sie waren an Kampfkraft weit überlegen, denn sie hatten mit festem Willen den Krieg gesucht. Eine Vollkugel zerschmetterte den Achtermast des holländischen Führerschiffes. Krachend und splitternd stürzte er auf die Hütte. Mit ihm Flagge und Breitwimpel. Den Kapiteinen Roozendaal traf mit verderblichem Stoß eine Rahnock gegen die Stirn. Blutüberströmt brach er jählings zusammen.

„Die Flagge, setzt die Flagge!“ brüllte der Stuurmann. „Hoch mit der Flagge!“

Der Quartiermeister riß sie heraus aus dem Trümmerhaufen des Takelwerks, während die englischen Breitseiten die Flanken des „Löwen“ zerhämerten.

Ein Trupp Soldaten, holländische Soldaten, drang gegen den Quartiermeister vor. „Die Flagge bleibt unten“, schrie ihr Führer ihm entgegen

und drohte mit dem Beil. „Seid Ihr von Sinnen, noch Widerstand zu leisten? Seht Ihr nicht, daß es vergebens ist?“ brüllte ein anderer, dem die Sorge um sein Leben auf dem Gesicht geschrieben stand.

Auführer und Feinde auf dem eigenen Schiff. Was tun?

Der Quartiermeister stutzte. Hinter ihm klang die heisere Stimme des Stuurmanns durch den atemraubenden Pulverdampf hindurch: „Hoch mit der Flagge! So setzt doch die Flagge!“

Aus dem Wirrwarr an Deck erhob sich nach schwerem Sturze das Weib. Sie sah das blutige Haupt ihres Buhlen und begehrte verzweifelt auf: „Laßt unten die Flagge! Rettet ihn! Rettet das Schiff!“ Und klagend brach sie an der Leiche des Geliebten zusammen. —

Auf dem „Löwen von Vlissingen“ erlahmte das Feuer. Das Schiff lag stark nach der einen Seite über. Dem Stuurmann Grelinger hatte eine Musketenkugel die tapfere Brust zerrissen. Nun hing er fast leblos auf seiner Pinne, die Füße versagten den Dienst. Mit den Händen tastete er in die Luft, als wollte er etwas Fernes greifen, und seine bebenden Lippen murmelten das Wort: „Flagge, setzt — doch — die Flagge —“

Das Feuer brach ab. Es waren nur Minuten, die der Kampf gedauert. Die anderen Schiffe hatten sich kaum gewehrt, sie hatten die Vorgänge nicht begreifen können.

Der Flaggengruß war von Englands erwachender Seemacht erzwungen.

Der „Löwe von Vlissingen“ drohte zu sinken. Es saß ein schweres Schußloch in der Wasserlinie. Ein Volltreffer hatte die Planken zerschmettert.

Der Quartiermeister raffte zusammen, was noch an Leuten folgen konnte. Sie enterten die Jakobsleiter hinab in den Raum, das Leck zu stopfen.

Das englische Führerschiff ging längsseit, klammerte sich mit Haken fest und schickte eine bewaffnete Schar an Deck des „Löwen“.

Als die Sieger achtern auf die Hütte kamen, lag dort, die Flagge quer über die Brust gedeckt, ein verblichener Held.

Und über ihm ruhte, die Arme um den Nacken des Toten geschlungen, ein Weib.

Man rührte voller Staunen und Scheu ihre Schulter.

Das Weib regte sich nicht.

Da erst sah man, daß das Blut, das die Flagge so rot genetzt, ihrer Brust entströmte.

Die Frau hatte sich mit eigener Hand im Tode dem Buhlen zugesellt. Der Wind hob leise die Ecke des blutgefärbten Tuches und schlug es auch ihr um die Schulter, ein Bahrtuch für beide.

Die Engländer standen und starrten und fanden keine Worte.

Die anderen Gefallenen schichtete man zu Hauf. Den Todesschlaf der beiden wollte niemand stören.

Der „Löwe von Vlissingen“ ward heimwärts geschickt. Das Schiff ließ sich noch über Wasser halten, nachdem es notdürftig gedichtet war. Der Quartiermeister übernahm die Führung.

Michael van Roozendaal und der Frau Kapiteinen ward das Seemannsgrab bereitet, und die Flagge senkte sich, als die Leichen über Bord gesetzt wurden.

Die anderen Fahrzeuge ließen die Sieger unbehelligt ihres Weges ziehen, um weiter auf der aufreizenden Lauer nach holländischen Seglern liegen zu bleiben.

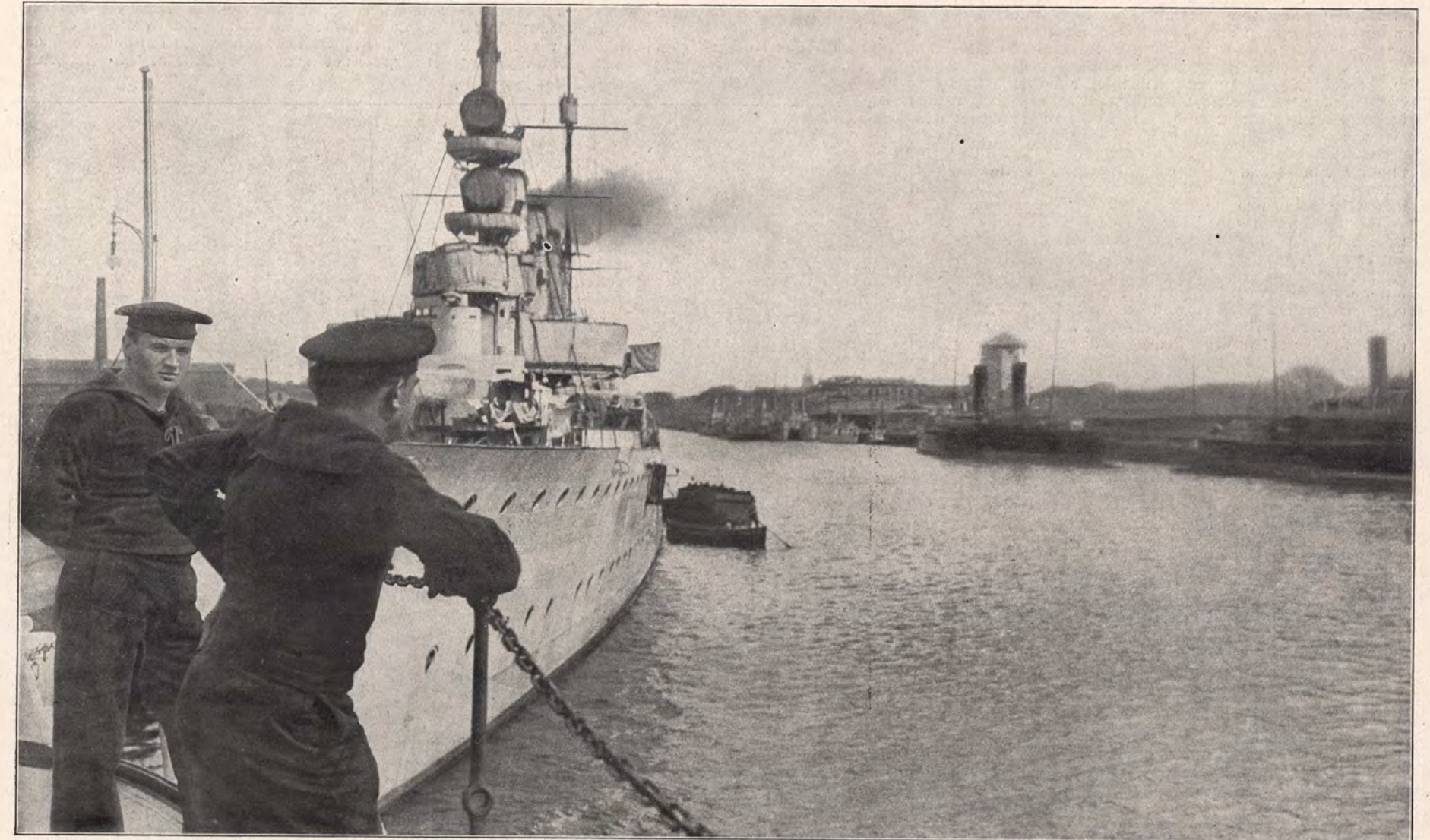
Es gingen auch nur wenige Tage hin, daß Ähnliches sich wiederbegab, daß englische Schiffe ein zweites Mal den Flaggengruß der Niederländer ertrotzen wollten. Da lohnte das Feuer des Krieges aber auf, ohne jedwede Formalität und Erklärung. Der Sturm der Entrüstung, der durch die „Sieben Provinzen“ wehte, hatte es entfacht, das Feuer, das lange schon unter der Asche geglommen.

Am 29. Mai des Jahres kam es zur Schlacht. Bei Dover tobte der Kampf, der erste in dem schier nicht enden wollenden Ringen, das Hollands Seemacht zwang, was Seegeltung betrifft, für immer und ewig die Flagge vor der britischen zu streichen.

Innere Zerrissenheit der Staaten und Mangel an Einsicht für vieles, was mit der See als Kriegsschauplatz zusammenhing, hatten es dazu gebracht. Man hatte dem Lande die Schaffung solch kriegerischer Kräfte vorenthalten, deren es seiner Würde, Größe und Handelsmacht nach bedurfte.

Englische Willkür und Brutalität waren aber damals schon im Schwange.

Bilder aus Litauen und Aurland.



Im Hafen von Libau. (Phot. Boedeker, Berlin.)



Fischerboote werden aus dem Libauer Hafen bugliert, um am Abend nach getaner Arbeit wieder hereingeholt zu werden. (Phot. Boedeker, Berlin.)

Bilder aus Litauen und Kurland.

Von Johann v. Oppen.

Litauen ist nur noch ein geographischer Begriff, ein Land ohne natürliche Grenzen, das sich von Ostpreußen durch mehrere russische Gouvernements bis zur Dina und nach Weichseln erstreckt, bewohnt von einem Volke, dessen Eigenart und Sprache von harten polnischen Grundherren und moskowitischen Herrschern stets unterdrückt und getrübt worden ist, das weder einen geistigen noch einen religiösen Mittelpunkt hat, von den Stammesverwandten evangelischen Letten durch den katholischen Glauben getrennt ist und sowohl diesen Bluts- und Sprachverwandten als auch den glaubensgleichen Polen fremd gegenübersteht, dessen Sprache trotz alter Literatur und zahlreicher Zeitungen in Dialekte zerfallen ist. Und doch ist diese literarische Sprache, die von zwei Millionen Menschen, darunter auch Preußen gesprochen wird, eine der ältesten lebenden Sprachen Europas, und die Litauer blicken auf eine Vergangenheit zurück, da sie furchtbare Feinde des Deutschen Ordens, Herren von Wolhynien und Kiew waren und die Großfürsten in Moskau bedrohten.

Steht man von zahlreichen slawischen und deutschen Lehnwörtern ab, so fällt die Verwandtschaft des Litauischen mit den Sprachen des klassischen Altertums sofort auf, sowohl in den Zahlwörtern, die dem Altgriechischen am nächsten stehen, in den antiken Endungen der Haupt- und Eigenschaftswörter, den altertümlichen Dualformen usw. als auch in zahlreichen Einzelheiten. So heißt der Mann *viras* (lat. vir), alt *senas* (lat. senex), Frau *motera* (lat. mater), Gott *dieva* (dens, divus), Tag *diena* (dies), Winter *ziema*



Litauische Frauen auf dem Kirchgang. (Phot. Boedeker, Berlin.)

(lat. hiems), Monat *menesis* (lat. mensis), Feuer *ugnis* (lat. ignis), Zahn *dantis* (lat. dens, dentis), Fuß *peda* (lat. pes, pedis), Nacht *naktis* (lat. nox, noctis), Tod *mirtis* (lat. mors, mortis), Auerochs *tauras* (lat. taurus). Diese uralte Sprache kann, vom slawischen Joch befreit, aus ihrer Zersplitterung neu zusammenwachsen und junge Sprossen treiben; ja, sie tut es schon heute, wo dank der Weisheit deutscher Verwaltung ein literarisches Zentralorgan in der Zeitung „Dabartis“ (Gegenwart) entstanden ist. Auch eine alte Volkskunst ist vorhanden, die namentlich in Webereien mit prachtvollen bunten Mustern einen starken Farbensinn verrät. Proben davon brachte kürzlich die auf Veranlassung der deutschen Verwaltung in Wilna eröffnete Ausstellung litauischer, polnischer und jüdischer Hausindustrie. Eine litauische Eigentümlichkeit sind auch die vielen geschlitzten oder schmiedeeisernen Bildstöcke, seltsame kunstvolle Kapellen auf Pfählen, zweifelslos christliche Umdeutungen uralter heidnischer Kultusdenkmäler, und die Festsitzler der Bauernhäuser mit ihren merkwürdigen, Dämonen abwehrenden oder Himmelshegen herableitenden Gebilden. Denn das Christentum ist in diesen



Das deutsche Theater in Wilna, das vor 105 Jahren schon von Napoleon besucht wurde. Links die Kasimir-Kathedrale. (Phot. Boedeker, Berlin.)

Gegenden noch jung, jünger noch als in Ostpreußen: erst vor 500 Jahren, unter dem litauischen Großfürsten Jagiello, der 1386 auch König von Polen und Begründer einer ruhmreichen Dynastie wurde, fand es in Litauen Eingang.

Wie die Sprache, vermag auch das Land, vom moskowitischen Joch befreit, wieder aufzublühen, denn es hat fruchtbaren Boden und kann bei intensiver Bewirtschaftung nach deutschem Muster aus seiner wirtschaftlichen Rückständigkeit erwachen, kann durch Entwässerung, Straßen- und Bahnbau zu einer Kornkammer werden. Oder besser: es ist schon jetzt auf dem Wege dazu. Ja, es ist erstaunlich, was durch die Einwirkung



Blick in die Fleischmarktstraße in Wilna. (Phot. Boedeker, Berlin.)

unserer Verwaltung und die Beihilfe unserer Etappen in wenigen Kriegsmomenten bereits geschaffen worden ist. Straßen werden gebessert und vermehrt, die von den Russen zerstörten Brücken wiederhergestellt, der von ihnen dezimierte Viehstand hebt sich, die Felder tragen wieder Saat, Ordnung und Recht kehren ein, die Heimindustrie wird ermutigt, Schulen gegründet usw. Von dieser stillen Arbeit hinter der Front erfährt der Dabeimgebliebene nur herzlich wenig; und doch genügt bisweilen in deutschen Blättern ein Abdruck aus der deutschen Wilnaer oder Kownoer Zeitung, um die Segnungen der „deutschen Barbarei“ in helleres Licht zu setzen. So las man kürzlich in der „Wilnaer Zeitung“ von deutschen Anstaltensbauten, Straßenverbreiterungen und großzügigen Kanalarbeiten in Wilna. Sowohl Kanalarbeiten! Denn unter der moskowitischen „Kultur“ hatte diese Gouvernementshauptstadt von 200 000 Einwohnern nicht einmal das! Und das höckerige Straßenpflaster ist schlimmer als bei uns in Potsdam.

In Wilna, der größten Stadt Litauens, haufen die Litauer nicht immer einträchtig mit den Polen zusammen, die im ganzen hier die Kulturträger sind,

übrigens klein und geschnadvoll und nicht von dem klobigen Prunk der meisten ihrer Art — von den fernen Höhen am Stadtrand herüberwinkt: sie konnte im Jahre 1913 ihr dreihundertjähriges Jubiläum begehen.

Abgesehen besitzt Wilna noch mehrere russische Kirchen und Klöster, die aber größtenteils alte katholische Gotteshäuser sind oder sich dem herrschenden Barockstil angepaßt haben, logar in der Innenarchitektur, wie die Kirche des Heiligengeistklosters, deren farbenreiche Ausschmückung reinster Jesuitenstil ist. Selbst die Ikonostas, das typische Wahrzeichen des orthodoxen Kults, ist so in diesen Stil überfesselt, daß man schart zusehen muß, um sie als solche zu erkennen. Die Mönche sind natürlich auf und davon, ebenso wie die Kirchenglocken, deren leere Glockenfüße noch die zu ihrem Raube gebauten Gerüste tragen, und die Bronzestandbilder der Jarin Katharina II. und des Grafen Murawiew, des blutigen Unterdrückers des letzten polnischen Aufstandes. Unweit des genannten Klosters in ein altes Stadtor eingebaut, spendet noch heute ein Stadtheiligtum Wilnas, das wunderartige Muttergottesbild der Dstra-Brana-Kapelle, allen Vorübergehenden seinen Segen. Es wird von Rechtgläubigen und Nichtrechtgläubigen gleichermaßen verehrt. Man sieht dauernd Andächtige vor der Toreinfahrt auf der Straße knien; kein Einheimischer würde wagen, das Tor bedeckten Hauptes zu durchschreiten.

Das charaktervolle Gesamtbild von Wilna verblaßt ziemlich stark, wenn man sich vom Schloßberg herab in das Gewirr der engen, winkligen, schlecht gepflasterten Straßen mit ihren hölzernen Lauffegen für Fußgänger begibt, die bei dem Brauch der armen Bevölkerung, barfuß zu laufen, allerdings sehr notwendig sind. Wilna hat im einzelnen wenig Gepräge; die zierlichen Barockarchitekturen der Kirchen verschwinden vielfach in häßlichen Häuserblöcken, zwischen denen sich hier und da wie zufällig winzige, reizlose Wägle auf-tun. Nur ein einziger großzügiger Prospekt ist vorhanden: die breite, von Läden, Hotels und Regierungsgebäuden eingefasste St.-Georg-Strasse, die ihren perspektivischen Abschluß findet in

der mächtigen katholischen Kathedrale mit ihrer schweren antiken Säulenfront und dem nach russischer Art seitwärts abtreibenden wuchtigen Glockenturm, einem dreigeschossigen Wächter auf einem hohen alten Befestigungsturm.



Lösen von Kohlen im Hofen von Wilna.



Litauische Frauen und Mädchen, im Fischereihafen in Wilna die heimtückenden Fährboote erwartend.



Begräbnis in Litauen.



Auf dem Markt in Wilna.

Bilder aus Litauen und Kurland. Nach photographischen Aufnahmen von Boedeker, Berlin.

Dahinter ragt der parkartig bewaldete Schloßberg mit seinem Aussichtsturm auf. Das Innere der Kathedrale, die auf der Stelle eines heidnischen Tempels steht, ist ziemlich kahl; nur eine Seitenkapelle aus dunklem Marmor prunkt mit den silbernen Nischenbildern polnischer Könige und einem silbernen Heliogenartophag.

Wenige Minuten von hier, am Ufer der kleinen, in die Wilja mündenden Wiletsa, liegt halbverloren am Stadtrand die farallenrote gotische Backsteinkirche St. Anna mit einer vorgebauten Kapelle, einem Juwel spätgotischer Baukunst, deren zierliche Ornamentik das Herz jedes Kunstfreundes erlaben muß. Auch das Innere der Kirche ist von wohlthuend einheitlicher Ordnung, in Wilna ziemlich allein stehend: das durchweg dunkelbraune, etwas schwere Schnitzwerk der Barockaltäre hebt sich ohne empfindlichen Stilkontrast ernst und ruhig von dem warmen Hellbraun ab, das die Pfeiler, Wände und Netzgewölbe der spätgotischen Hallenkirche bedeckt.

An schönen Profanbauten ist Wilna arm; das Beste ist wohl das „Schloß“ mit niedriger, säulengeschmückter Front im Empirestil auf einem verbauteu Platz, der jetzt „Napoleonsplatz“ heißt — denn Napoleon residierte hier vor hundert Jahren — wie denn überhaupt die alten polnischen Straßennamen an Stelle der ausgemergelten russischen getreten sind, so daß der letzte Vadekter der Friedenszeit den Fremdling jetzt nur irreführt. Über jedem polnischen Straßennamen steht natürlich ein deutscher, meist dessen Übersetzung, das Wahrzeichen der deutschen Verwaltung, die zielbewußte Ordnung und Sauberkeit in die frühere russische Mißwirtschaft bringt und die schweren Wunden des Krieges nach Kräften zu heilen sucht. Als Bahnknotenpunkt und Sitz zahlreicher Kommando- und Verwaltungsbehörden wimmelt Wilna natürlich von Feldgrauen, Kraftwagen und Trains, die das westeuropäische Stadtbild stark mitbestimmen.

Mit Wilna verglichen, ist Rowno, obwohl früher russische Gouvernementshauptstadt, Festung und Militärstadt, nur ein Landsstädtchen, das sich in weitläufiger Bauart an dem breiten Njemen bis zur Einmündung der Wilja hinzieht, mit einer endlos langen Hauptstraße, jetzt Kaiser-Wilhelm-Straße genannt, die von niedrigen Häusern eingefast, von engen Seitengassen, vielfach mit Holzhäusern, geschnitten wird und sich von der schwerfälligen russischen Kathedrale bis zu den wenigen charakteristischen Bauten der Altstadt in der Umgebung des weiten „Paradenplatzes“ hinzieht. Auch Rowno trägt, von der genannten, ziemlich neuen russischen Kirche abgesehen, kein russisches Gepräge; auffallend im Stadtbild sind nur die vielen Juden, die sich schon am Bahnhof als Gepäckträger und Droßkenträger einstellen. Die wenigen alten Kirchen, meist weiß getüncht, und das alte Rathaus gehören dem westlichen Kulturkreis an; im Flußwinkel stehen noch die Ruinen einer Deutschordensburg. Historische Erinnerungen knüpfen sich auch hier an Napoleon; man zeigt ein Napoleonshaus mit mittelalterlichem Giebel, einem Einbau in die alte Stadtmauer, und auf dem Paradeplatz steht ein hübsches russisches Denkmal zur Erinnerung an die Befreiung Europas von der Franzosenherrschaft. So ändern sich die Zeiten!

Wie Wilna, liegt auch Rowno am schönsten von außen her aus, z. B. vom jenseitigen Ufer der Wilja her, die gleich dem Njemen, in den sie hier mündet, in breitem, von Sandbergen umflossenen Tal strömt, beide von zahlreichen Holz- und Steinbrücken gesegelt, die die Kunst deutscher Ingenieure aus der russischen Zerstörung bald wiederherstellen ließ. Noch schöner ist der Blick vom anderen Stadteinde, vom Petersberg aus, wo des Abends die deutsche Militärkapelle spielt und alt und jung, mit vielen Feldgrauen untermischt, in den alten Parkanlagen lustwandelt. Der Blick auf den Njemen und die Tüme der Stadt, unwillkürlich an das grüne Elbtal bei Lößnitz gemahnend, ist besonders bei Abendbeleuchtung höchst malerisch.

Die Hauptsehenswürdigkeiten von Rowno aber sind heuer wohl die Forts, die die steilen Uferhöhen in gewaltigem Bogen umziehen. Mit einem Zutrittschein des Gouvernements bewaffnet, kann man die furchtbare Wirkung unserer dicken Berta hier noch genau studieren, vor allem aber die Präzision ihrer Schüsse. Ganz wenige 42 cm-Geschosse haben eins dieser Forts sturmreif geschossen, die dicken Gewölbe durchschlagen „wie edene Töpfe“ und sie mit Erdblawinen erfüllt, die Grabenwehren zerstört und die Gegenwälle so haarstark getroffen, daß sich breite,

vor allem Gemüse gebaut, Kartoffeln gepflanzt, und mit Hilfe unserer Pferde haben die Bauern ihre Äder bis in die Schützengräben hinein bestellt. Viehherden und Pferde tummeln sich auf den Weiden wie im tiefsten Frieden, indes die Kanonen Nacht für Nacht und häufig auch bei Tage nach Dünaburg hin donnern.

Auch hier eine namenlose, unermüdliche Arbeit über viele Meilen dünn besiedelten Landes hin. Ziegeleien und Sägewerke sind entstanden, Wege und Brücken gebaut, Fackelindämme durch Sumpfstreden gelegt, Fernsprech- und Starkstromleitungen über Berg und Tal gezogen; neue Vollbahnen verbinden die umgenagelten russischen Streden mit dem Bahnhof der Heimat, Feld- und Förderbahnen durchqueren das wegearme Land und bringen Futtermittel und Lebensmittel, Munition, Holz, Eisen und Sackgeldraht bis in die unermüdlich verbesserten und ausgebauten Stellungen. Und mit dumpfem Staunen sehen die Einwohner das Werk des deutschen Fieles wachsen, beginnen es nachzuahmen und hoffen nach den kaum überstandenen Schreden des Krieges auf eine bessere, menschenwürdige Zukunft.

Eine früher russische Vollbahn führt von Kofchebary (zwischen Wilna und Rowno) durch Kurland bis Libau an die Ostsee. Ein Gebiet, so groß wie das Königreich Bayern, noch dünner besiedelt als Litauen, jetzt bewaldet und verunpflügt, doch bei rationeller Wirtschaft gleich ertragfähig wie jenes. Heimlich klingen uns neben den vielen fremden lettischen Ortsnamen deutsche ins Ohr und gemahnen uns an die Jahrhundertelange Arbeit deutscher Pioniere auf diesem ältesten deutschen Kolonialboden. Noch ist es ja nicht lange her, daß das Herzogtum Kurland, das „Gottesländchen“, dem dumpfen Los aller russischen Fremdvölker

verfiel; der Grundbesitz ist noch vorwiegend deutsch, und vollends die sauberen, niederdeutschen ammutenden Städte mit ihren großen Erinnerungen an die Zeit der Hanse sind ihrem Wesen nach deutsch geblieben. Nun sind sie es auch äußerlich geworden!

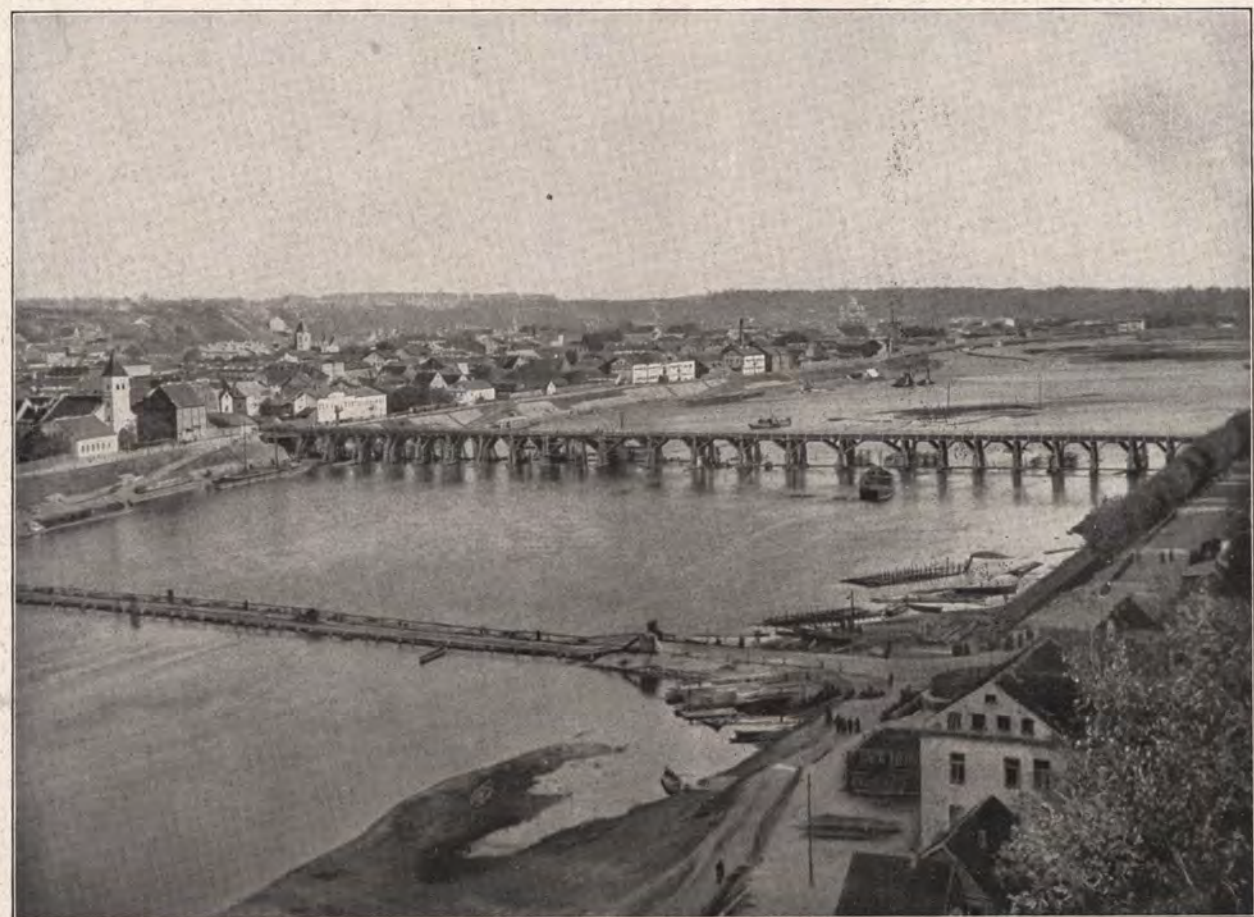
In Libau herrscht trotz des Krieges ein lebhaftes Treiben, dank seiner dreifachen Eigenschaft als Handels- und Kriegshafen und als Seebad. Der Handels-

hafen, der es quer durchzieht, ist eigentlich nur ein breiter Durchstich der Verbindung zwischen Meer und Libauer See, auf der die Stadt liegt, während der weitabliegende Kriegshafen mit seinen großen Werften tief in die sandige Küste eingegraben ist. Und überall, in den von mächtigen Wälen umgebenen Vorhöfen wie in den Innenhöfen, ragen die grauen Riesenleiber unserer Kriegsschiffe neben Handelsdampfern und Torpedobootflottillen empor. Die strenge Absperrung des Kriegshafens in der Russenzeit hat aufgehört; mit unseren Blaulacken naht auch die Zivilbevölkerung den grauen Kolossen oder tummelt sich auf den aufgestellten Küstenbefestigungen. Die große, von den Russen gesprengte Drehbrücke des Kriegshafens ist zum Teil in Holz, wiederhergestellt und öffnet sich bald den durchfahrenden Panzerschiffen, bald gibt sie den Strandweg frei bis zu der großen, jetzt geschlossenen russischen Marinekirche, die auch hier, und besonders hier, so fremd und aufgedrungen anmutet. Am entgegengekehrten Stadteinde erstreckt sich das Villenviertel des Seebades mit seinen schattigen Wälen, dem herrlichen Sandstrand und einem guten Badehaus. Auch hier beherrscht jetzt Mars die Stunde in Gestalt zahlloser Feldgrauer und Blaulacken, und vor dem Badehaus mahnt ein adlergeschmückter Denkstein an den letzten Kaiserbesuch.

Einen prächtigen Gesamtblick über die mächtig ausgedehnten Häfen hat man vom Leuchtturm aus, der noch ein paar Spuren der Kanonengründe des Kreuzers „Mugsburg“ aus den ersten Kriegstagen trägt. Ein deutscher Flieger umkreist ihn wintend wie eine übermüdete Riesenmähne; ihm zu Füßen manövriert ein Tauchboot im Vorhafen, und fern am Horizont verfliegen die Rauchfahnen der von bewaffneten Frischdampfern begleiteten Handelschiffe.



Straßenbild aus Libau. (Phot. Voedeker, Berlin.)



Ansicht von Rowno am Njemen.

Ich hatte Gelegenheit, unsere schweren Batterien jetzt weit von Rowno, vor Dünaburg, in ihrer rastlosen Tätigkeit zu sehen. Die oberkurisch-litauische Seemplatte mit ihren Waldhöhen und weiten fischreichen Wasserflächen ist schwermütig schön, wie unsere märtyrischen Seen. Ein und wieder ist ein einsames Kirchlein oder ein Dorf darüber hingestreut, dessen altersgraue Strohdächer sich kaum aus der Landschaft abheben. Wo sich aber unsere Feldgrauen eingenistet haben, schimmern schon von weither weiße Birkenzäume und -lauben und geben den farblosen Dörfern etwas helles und Lustiges. Aber sie haben in diesen schweren Zeiten nicht nur an das Schöne gedacht, sie haben



Ein erfolgreicher Patrouillengang im Osten: Überfall auf eine Rotenabteilung durch drei deutsche Soldaten, die sich den am Waldestrand stehenden Kojen bis auf etwa 30 Schritt näherten und nach Abgabe einiger Schüsse alle gefangen nahmen. Nach der Stille eines der drei für ihre Zeit mit dem Eisen streng ausgezeichneten tapferen Kämpfer für die deutsche „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von dem zum künftigen Kriegsschauplatz zugeordneten Kriegsmaler Josef Correggio.

Die Kirche und ihre Arbeit an der Versöhnung der zwischen den Ständen vorhandenen Gegensätze.

Von Armin Stein.

„Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!“ Wie der Ton einer starken Forderung dröhnte dieses Wort des Deutschen Kaisers durch die Welt und traf die deutschen Herzen. Er hatte ausgesprochen, was jedes richtige deutsche Gemüt in sich empfand. Und die Wirkung des kaiserlichen Ausrufs war mit Augen zu sehen. In der Glühheißigkeit allgemeiner Begeisterung schlossen sich alle die Risse und Klüfte, die im Lauf von Jahrzehnten sonderlich seit dem Krieg von 1870/71 unser soziales und wirtschaftliches Volksleben gespalten hatten. Es stürzte, was stürzen mußte, und was sich feindselig gegenüberstanden, reichte sich die Hände unter dem Klang des himmelanbrausenden, die Herzen pacendend und zusammenstreichenden Hymnus: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“

Ja, wie sah's denn vorher bei uns aus? Überall Spaltung, Zerküftung unseres sozialen Lebens. Es war zuerst die mächtig aufstrebende Industrie mit ihrer Erzeugung eines Arbeiterproletariats, die hier schädigend eingewirkt hatte, indem die Fabrikbevölkerung, ihrer Macht sich bewußt geworden, sich zu einer Armee zusammenschloß, um zu erringen und zu erzwingen, was sie als ihr Recht in Anspruch nahm. Der torporösen Konzentration des vierten Standes gegenüber sahen sich dann die anderen Stände zur Wahrung ihrer Interessen genötigt, sich gleichfalls in geschlossenen Reihen zu sammeln. Beamtenwelt, Handel, Klein- und Landwirtschaft.

Es konnte nicht fehlen, daß dieser Zwiespalt in dem Volksganzen eine lähmende Wirkung auf das sittlich-religiöse Leben ausübte, und daß die wahre Volkswohlfahrt gefährdet war. Es wehte in dem Volk, das durch seine Gemütswärme allen Nationen voransteht, eine kalte Luft, in der die Liebe sich verflüchtete.

So stand's bis in den Sommer 1914, das war das Bild der schier ein halbes Jahrhundert währenden Friedenszeit.

Nun ist der Krieg gekommen. Man nennt den Frieden mit seiner Kraft des fröhlichen Bauens und Gestaltens ein Glück und einen Segen, im Gegensatz dazu aber den Krieg mit seiner brutalen Verwüstung der Werte des Friedens ein Unglück, einen Fluch. Und das trifft zu. Aber ob wohl das alte Wort seine Wahrheit verloren hat: „Krieg und Brand segnet Gott mit milder Hand“? Der Krieg, ist er nicht bei allen seinen Schrecken ein Gewitter, das nicht bloß zerstört, sondern auch die Luft reinigt und den dünnen Ader tränkt? Ist er nicht ein Feuerofen, der das edle Metall von den Schlacken sondert? Ist er nicht eine Schule, in der das Volk etwas Großes lernt: sich auf sich selbst und auf die starken Wurzeln seiner Kraft befinnen?“

Ja, der Krieg hat uns in der Tat die Augen aufgetan, um gefährliche Irrtümer und Irrwege zu erkennen, und uns einen Stoß gegeben, in vielen Ständen umzulernen und umzulernen. Die gewaltige Rede unseres Kaisers in jener historisch denkwürdigen Reichstags-Sitzung, ein dröhnender Ausruf war sie an die Herzen und Gewissen, gegen den äußeren Feind den inneren Haber, die inneren Spaltungen zu beseitigen, alles Trennende und Scheidende zu vergessen in dem herzerhebenden Bewußtsein: wir sind in erster Linie Deutsche und müssen gegen die Feinde ringsum, die uns den Untergang geschworen haben, Schulter an Schulter zusammenstehen. Und das ist ja, Gott sei Dank, auch geschehen: Das deutsche Heer, das nach Ost und West marschierte, war es nicht ein Volksherr im Vollsinne des Wortes? Stand da nicht der Adel zusammen mit dem Bürgertum, der Mann der Wissenschaft neben dem Handwerker? Und war das etwa bloß der äußere Zwang der allgemeinen Wehrpflicht? Hat nicht der Krieg den Begriff „Kameradschaft“ bei uns zu seinem Gipfelpunkt entwickelt?

Freilich, das muß gesagt werden: wir durften nicht hoffen, daß sich der elementar vulkanische Ausbruch der Begeisterung zu Beginn des Krieges durch die folgenden Kriegsjahre mit ihrem namenlosen Elend, Sorge und Schrecken auf derselben Höhe halten würde. In der Tat sind langsam bedenkliche Rückschläge und Niedergänge erfolgt; der Burgfriede, dessen Notwendigkeit man einmahnte, hat schon manchen Stoß bekommen und wird oft nur gezwungen aufrechterhalten. Wenn uns aber bei solchen Erscheinungen das Herz will bange werden, das dürfen wir doch sicher erwarten, daß der Kern unseres Volkes auf dem, was es als Fundament unserer Volkswohlfahrt erkannt hat, fest stehen, daß er das Kaiserwort vom Durchhalten nie vergessen wird. Ja, wir lassen nicht von der Hoffnung, daß das deutsche Volk sich selbst nicht unrein werden, daß es auch nach dem Kriege halten wird, was es in dem Kriege von innerem Zusammengehörigkeitsgefühl und gegenseitigem Vertrauen errungen hat.

Zur Erfüllung dieser unserer Hoffnung ist es aber bitter not, daß man nicht müde werde, hier beharrlich und mahnend zu arbeiten und dem deutschen Volk die Richtlinien

zu ziehen, auf denen es sich nach dem Krieg zu halten hat, um des Krieges ganzen Segen zu gewinnen.

Manches ist ja, um von außen anzufangen, zu dem Ende bereits in die Wege geleitet worden. Wir gedenken der Siedlungspläne, der Unterbringung der durch den Krieg Geschädigten in einer eigenen Häuserstadt auf dem platten Lande und überhaupt des Bestrebens, die verhängnisvolle Entleerung der Dörfer zu beseitigen. Wir gedenken weiter der Bemühungen um Erhaltung und Stärkung des handwerklichen und kaufmännischen Kleinbetriebs — alles verheißungsvolle Anfänge. Was ferner zu betreiben ist, das ist die Belehrung über den Staat und seine Segenswirkungen. Den Anfang dazu hat ja der Krieg schon selbst gemacht, der Krieg mit seiner Nötigung, den gesamten Wirtschaftsbetrieb des Reiches in die Hände der Staatsregierung zu legen, die Lebensmittelförderung staatlich zu zentralisieren — ein vorübergehender Notbehelf. Daß das eine ungeheure Aufgabe ist, bei der es ohne Fehlgriffe und Mißstände nicht abgehen kann, liegt auf der Hand, und des Seufzens und Klagens ist denn auch nicht wenig.

Von hier aus aber, meinen wir, kommt man von selbst zur rechten Würdigung des geordneten Staats und zur Erkenntnis des von ihm ausgehenden Segens. Ja, wahrlich, der Krieg hat uns gelehrt, wie dankbar wir sein können für ein Staatswesen, das der Gesamtheit wie dem Einzelwesen die Möglichkeit der Ordnung, der Sicherheit, des Behagens, des Rechtes und der Freiheit schafft.

Hier ist nun der Punkt, wo in die allgemeinen Bestrebungen zur Versöhnung der sozialen Gegensätze diejenige Macht einsetzt, deren Absichten es ist, nicht äußerlich, von außen her zu operieren, sondern medizinsch, von innen heraus: die Kirche, deren Aufgabe es ist, auf die Gemütsbildung zu wirken, also den Schäden bei der Wurzel zu fassen. Das alte Evangelium, das sie zu predigen hat, mit neuen Jungen muß es gepredigt, mit neuem Licht müssen mehr noch, als es bisher geschehen ist, die Wunden unseres Volkslebens beleuchtet, die Einzelfragen des öffentlichen Lebens müssen unter dem Gesichtspunkt des Wortes Gottes und der Ewigkeit beantwortet werden. Genauer gesagt, die Predigt muß mehr als bisher eine patriotische Farbe bekommen, es muß ein Ton angeschlagen werden, der den inneren Zusammenhang des irdischen und des himmlischen Vaterlandes klarlegt, indem gezeigt wird, daß die beiden sich zueinander verhalten wie Vorhof und Allerheiligstes, das zeitliche Vaterland die Vorbereitungsstätte für das ewige.

Der ernsthaft Blick auf die ewige Heimat bringt dann erst das rechte Verständnis für den Wert der zeitlichen Heimat, die würdevoll, tiefgründig, zu jedem Opfer freudig bereit Liebe zu dem irdischen Vaterland. Die besten Christen sind auch die besten Patrioten. Und wer zu solchem Patriotismus erzieht, der hat Großes getan.

Im Zusammenhang damit gilt es dann für die Kirche, den Nachdruck zu legen auf das, was dem heutigen Geschlecht vor allem not tut: Gott, unser Vater, wir also alle untereinander Geschwister, denen es ziemt, einträchtig beieinander zu wohnen, daß der Hohe nicht den Niedrigen, der Gelehrte nicht den Ungebildeten, der Reiche nicht

den Armen verachte, daß die Kameradschaft, die unsere Krieger draußen gelernt und vorbildlich gelebt haben, unsere allgemeine Pflicht und Ehre sei. Ohne Ermüdung muß von der Kanzel darauf hingewiesen werden, daß es Sünde sei, Gräben zu ziehen, Klüfte zu reihen in der Gemeinschaft derer, in denen doch einer auf den andern angewiesen ist.

Und was die Zeitlage noch weiter fordert, ist dieses, daß die Geistlichen sich nicht auf die Kanzel beschränken, sondern mehr noch als bisher den Weg in die Häuser suchen, um mit ihrer Gemeinde noch engere Fühlung zu bekommen. Was seither geschehen ist in Vereinstätigkeit, es muß noch intensiver betrieben werden, um das Vertrauen zwischen Hirten und Herde zu vertiefen. Und die um den Geistlichen stehen als seine Gehilfen im Amt — es ist nicht fein, diese lediglich aus den oberen Zehntausend zu erheben, auch der schlichte Mann muß zu Worte kommen, wenn er nur das Herz auf dem rechten Fleck hat und Gott fürchtet. Wenn irgendwo der Unterschied der Stände und die Zerküftung des Volkstums keinen Raum und kein Recht haben, so ist es hier. Die Kirche soll es durch die Art der Zusammenfassung ihrer Körperschaften beweisen, daß es ein Verweil ist, der Zerspaltung der Stände Vorhieb zu leisten.

Summa: Der Krieg hat uns die Augen aufgetan: Wenn's besser werden soll, muß vieles, vieles anders werden. Jeder einzelne muß ja dazu das seine tun; wer aber, von innen heraus arbeitend, berufen ist, aufs Ganze zu arbeiten an der Versöhnung der sozialen Gegensätze unseres Volkstums, das ist die Kirche. Möchte sie erkennen, daß jetzt ihre Stunde gekommen ist, und ihre Arbeit nicht vergeblich sein!



Die feierliche Aufbahrung der Leiche des Königs Otto von Bayern in der St.-Michaels-Kirche zu München.



Die Überführung der Leiche des am 11. Oktober in Schloß München in geistlicher Umarmung gestorbenen Königs Otto von Bayern in die St.-Michaels-Kirche in München in der Nacht des 13. Oktobers. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von K. Krombach.

Graf Taube.

Als die Nachricht, daß Graf Taube am 14. Oktober plötzlich verschieden sei, in Berlin eintraf, glaubten die dort wohnhaften Schweden und andere, die in näheren Beziehungen zu dem Verstorbenen gestanden hatten, daß ein Verstoß vorliege. Man wußte nämlich, daß Graf Taube nach der Heimat gereist war, weil seine greise Mutter im Sterben lag, und man dachte nun allgemein, die Todesnachricht beruhe auf Verwechslung. Niemand konnte vermuten, daß dieser jugendfrische und für sein Alter rüstige Mann seine irdische Laufbahn so schnell beenden sollte. Ein sonderbares Schicksal: die Mutter, deren Tage gezählt schienen, lebt, und der Sohn ist an ihrem Sterbebette dahingeshieden.

Graf Arvid Taube war am 19. Januar 1853 geboren und hat somit ein Alter von etwas über 63 Jahren erreicht. Ursprünglich widmete er sich der militärischen Laufbahn, nahm aber als Oberleutnant seinen Abschied und trat in die Diplomatie ein. Zum schwedischen Gesandten in Deutschland wurde er 1900 ernannt. Im Jahre 1909 ging er nach Stockholm zurück, um in das damalige konservative Lindmansche Kabinett als Minister des Äußeren einzutreten. Als diese Regierung 1911 von dem liberalen Staaffschen Ministerium abgelöst wurde, kehrte Graf Taube nach einer kurzen Ruhepause 1912 wieder auf seinen alten Posten in der deutschen Reichshauptstadt zurück. Der Gesandte war übrigens auch an den Höfen in Dresden, Karlsruhe, München und Stuttgart beglaubigt. Überall war er sehr beliebt, und als ausgesprochener und warmer Deutschfreund hat er viel zu den guten Beziehungen zwischen Schweden und Deutschland beigetragen, die sich auch im Weltkriege bewährt haben. In dem Verstorbenen hatte Schweden einen durchaus würdigen und tatvollen Vertreter hier im Lande. Auch in Schweden wird der Tod dieses so hochverdienten Diplomaten sehr schmerz-

eigenes Gefandtschaftsgebäude erhalten. Dies war ein vom Grafen Taube lang gehegter Wunsch, dessen Verwirklichung er nach vieler Mühe durchzuführen vermochte. Niemand konnte ahnen, daß er dieses seine Aufgabe wurde der Verstorbenen von seiner Gemahlin, Gräfin Ella Taube, die aus der freibergerischen Familie in Estland stammt, sehr geschickt unterstützt. Auch Gräfin Taube erfreute sich in der Berliner Gesellschaft großer Beliebtheit und wird sicherlich ebenfalls sehr vermisst werden. Die Ehe war kinderlos. Die große Menge Kondolenztelegramme, die sowohl von Behörden als auch von Privatpersonen bei der Berliner schwedischen Gesandtschaft eingegangen sind, bilden einen bezeugenden Beweis der allgemeinen Trauer, die dieser Todesfall hervorgerufen hat.



Die Trauerfeier für den im Luftkampf gefallenen Fliegerleutnant Wintgens im Felde.

Leutnant Wintgens zählte zu unseren erfolgreichsten Fliegern, er hat insgesamt 18 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

lich empfunden. Als er seinen sechzigsten Geburtstag beging, wurden dem Grafen von allen Seiten die herzlichsten Sympathiebeweise zuteil. Der Deutsche Kaiser sandte ihm ein persönliches Glückwunschtelegramm. — Erst vor kurzer Zeit hat Schweden in Berlin sein

einigen Orten die Gegenstände des täglichen Bedarfs plötzlich stark im Preise steigen würden, weil der normale Verlauf der Versorgung gestört ist. Um übertrieben hohen Preissteigerungen entgegenzuwirken, die nicht in der Natur der Verhältnisse begründet, sondern auf spekulative und

Die Stellung der obersten Gerichtshöfe zur Höchstpreisgesetzgebung.

Von Landgerichtsrat
Alfons Hadenberger,
Schweidnitz.

Das Höchstpreisgesetz überdauert seine erste Fassung vom 4. August 1914 den Erfordernissen des Augenblicks. Man sah voraus, daß, wie es in der Begründung heißt, unter den besonderen Verhältnissen, die ein Krieg mit sich bringt, an man-

chen Orten die Gegenstände des täglichen Bedarfs plötzlich stark im Preise steigen würden, weil der normale Verlauf der Versorgung gestört ist. Um übertrieben hohen Preissteigerungen entgegenzuwirken, die nicht in der Natur der Verhältnisse begründet, sondern auf spekulative und

unlautere Machenschaften einzelner zuzuführen sind, sind unüberschreitbare Höchstpreise für Gegenstände des täglichen Bedarfs, insbesondere für Nahrungs- und Futtermittel allerart sowie für rohe Naturerzeugnisse, Holz- und Leuchtstoffe, in Aussicht genommen. Weiterhin ist bestimmt, daß, wenn sich trotz Aufforderung der zuständigen Behörde ein Besitzer der vorgenannten Gegenstände weigert, sie zu den festgesetzten Preisen zu verkaufen, die zuständige Behörde sie übernehmen und auf Rechnung und Kosten des Besitzers zu den festgesetzten Höchstpreisen verkaufen kann, soweit sie nicht für dessen eigenen Bedarf nötig sind. Der Erlaß der erforderlichen Anordnungen und Ausführungsbestimmungen ist den Landeszentralbehörden oder den von ihnen bestimmten Behörden übertragen. Als Strafe ist Geldstrafe bis zu 2000 M., im Unvermögensfalle Gefängnis bis zu sechs Monaten angedroht.

In der Praxis stellte sich bald das Bedürfnis heraus, die Höchstpreisfestsetzung nach einheitlichen Gesichtspunkten und von einer Stelle aus zu regeln. Die Bekanntmachung über Höchstpreise vom 28. Oktober 1914 brachte daher die Bestimmung, daß der Bundesrat die Höchstpreise festzusetzen hat, und daß nur insoweit, als er sie nicht festgesetzt hat, die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden Höchstpreise festsetzen können. Eingetretener Mängel halber ist die bisherige Bestimmung von der Übernahme der Vorräte durch die Behörde bei Weigerung des Besitzers auf den Kleinhandel beschränkt worden. Im übrigen wurde die Neuordnung getroffen, daß, soweit für den Großhandel Höchstpreise festgesetzt worden sind, der Besitzer solcher Gegenstände verpflichtet ist, sie der zuständigen Behörde auf ihre Aufforderung zu überlassen. Zum Schutze der Landwirtschaft wurde angeordnet, daß Landwirten die zur Fortführung ihrer Wirtschaft erforderlichen Mengen an Getreide und Futtermitteln zu belassen sind.

Die jetzt geltende Fassung des Höchstpreisgesetzes mit Ausnahme der Strafbestimmungen, auf die noch einzugehen sein wird, brachte die Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914, die durch die Bekanntmachung vom 21. Januar 1915 nur in ganz nebensächlicher Beziehung abgeändert worden ist. Die Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 enthielt die Neuordnung, daß der Bundesrat auch für andere als die obengenannten Gegenstände Höchstpreise festsetzen kann. Weiterhin befestigte sie den Unterschied in der Behandlung des Groß- und Kleinhandels. Sie bestimmt, daß das Eigentum an Gegenständen, für die Höchstpreise festgesetzt sind, durch Anordnung der zuständigen Behörde einer von ihr bezeichneten Person auf deren Antrag übertragen werden kann. Ohne Unterschied des Groß- oder Kleinhandels wird die zuständige Behörde weiterhin für berechtigt erklärt, den Besitzer von Gegenständen, für die Höchstpreise festgesetzt sind, aufzufordern, die Gegenstände zu den festgesetzten Höchstpreisen zu verkaufen. Weigert sich ein Besitzer, der Aufforderung nachzukommen, so kann die zuständige Behörde die Gegenstände übernehmen und auf Rechnung und Kosten des Besitzers zu den festgesetzten Höchstpreisen

verkaufen, soweit sie nicht für dessen eigenen Bedarf nötig sind. Die Strafbestimmung ist verschärft. Es ist Gefängnis bis zu einem Jahre oder Geldstrafe bis zu 10000 M. bei Zuwiderhandlung zulässig. Eine weitere Verschärfung der Strafbestimmung enthält für gewisse Fälle der Zuwiderhandlungen die Bekanntmachung



Graf Arvid Taube,

der langjährige schwedische Gesandte am Deutschen Kaiserhof in Berlin, † am 14. Oktober in Klingkloster. (Grafphot. Nicola Perle, Berlin.)

vom 23. September 1915 zur Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel. Eine allgemeine Androhung verschärfter Strafen bringt die Bekanntmachung vom 23. März 1916. Nach ihr ist es zulässig, bei Zuwiderhandlungen gegen das Höchstpreisgesetz auf Gefängnis bis zu einem Jahre und auf Geldstrafe

bis zu 10000 M. oder eine dieser Strafen zu erkennen. Bei vorsätzlicher Überschreitung der Höchstpreise sowie bei Aufforderung zum Abschlusse eines der Höchstpreise überschreitenden Vertrages oder beim Eiderbieten zu einem solchen Vertrage ist die Geldstrafe mindestens auf das Doppelte des Betrages zu bemessen, um den der Höchstpreis überschritten worden ist bzw. überschritten werden sollte; übersteigt die Mindeststrafe 10000 M., so ist auf ihn zu erkennen. Bei Annahme mildernden Umstände kann die Geldstrafe bis auf die Hälfte des Mindestbetrages ermäßigt werden. Bei diesen Verfehlungen kann auch neben der Strafe angeordnet werden, daß die Verurteilung auf Kosten des Schuldigen öffentlich bekanntzumachen ist. Auch ist neben der Gefängnisstrafe die Verhängung des Verlustes der bürgerlichen Ehrenrechte zulässig.

Wie der Reichsgerichtsrat Dr. Ebermayer in der „Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht“ ausführt, ist es von den aus dem Jahre 1914 stammenden Kriegsgesetzen vorzugewisse das Höchstpreisgesetz, das die Rechtspflege des Reichsgerichts beschäftigt. Auch in der Zukunft des Reichsgerichts Obersten Landesgerichts nehmen die Entscheidungen, die sich mit dem Höchstpreisgesetz beschäftigen, einen breiten Raum ein.

In den Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe hinsichtlich der Höchstpreisgesetzgebung sind folgende Grundsätze anerkannt:

Bezüglich der Art und Form der Verkündung der Höchstpreisfestsetzungen läge die Annahme nahe, daß die landesrechtlichen Bestimmungen über die Verkündung von Polizeiverordnungen maßgebend seien. Demgegenüber hält die Rechtspflege daran fest, daß mangels einer ausdrücklichen Gesetzesbestimmung in dieser Beziehung bestimmte Vorschriften nicht bestehen. Für Breiten kommen die Ausführungsbestimmungen des Ministers für Handel und Gewerbe zum Höchstpreisgesetz in Betracht. Nach diesen Bestimmungen muß man auch den Landrat zum Erlaß von Höchstpreisfestsetzungen für zuständig erachten. In den Polizeiverordnungen wird die gesetzliche Grundlage, auf welcher sie beruhen, angegeben. Da hinsichtlich der Höchstpreisfestsetzungen positive Vorschriften in dieser Richtung fehlen, ist es dem Ermessen der die Höchstpreise festsetzenden Behörde überlassen, ob sie die Bestimmung, aus welcher sie ihre Zuständigkeit herleiten, in die Verordnung aufnehmen oder nicht. Es ist selbstverständlich, daß die Behörden die Grenzen, innerhalb deren sie zur Festsetzung von Höchstpreisen berufen sind, innehalten. Wenn daher einer Behörde nur die Ermächtigung erteilt ist, Höchstpreise von Waren, die an den Verbraucher abgegeben werden, festzusetzen, so ist eine Höchstpreisfestsetzung dieser Behörde, welche in den Verkauf solcher Waren an Wiederverkäufer eingreift, unzulässig und daher unwirksam. Mit der Würde des Gerichts wäre es unvereinbar, wenn es gezwungen wäre, bei zweifelhafter Festsetzung eines Höchstpreises über den Sinn der Verordnung bei der Behörde, welche sie erlassen hat, anzufragen. Es muß vielmehr dem pflichtmäßigen Ermessen des Gerichts überlassen

A*BATSCHARI

H. R. ERDT

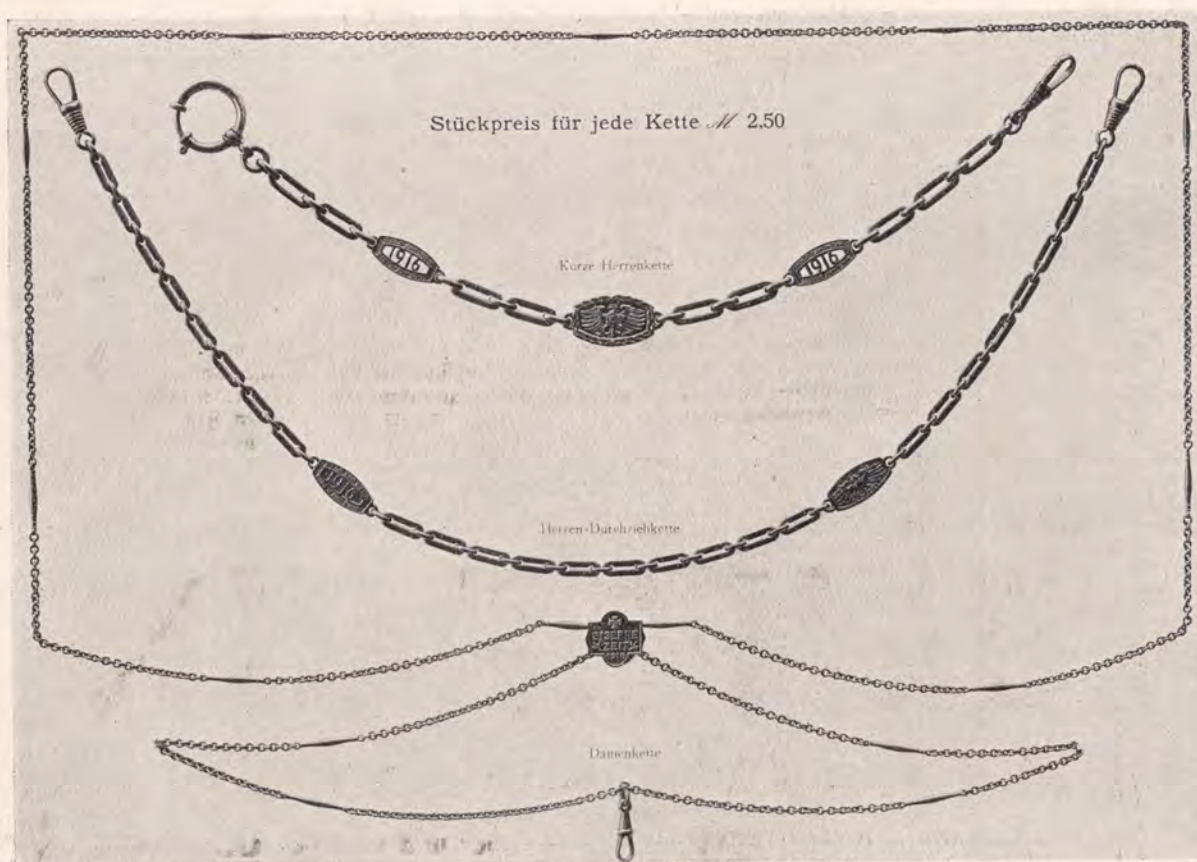
Cigaretten

BENZ

AUTOMOBILE und FLUGMOTOREN

BENZ & CO. Rheinische Automobil- u. Motorenfabrik, A.G. MANNHEIM

zu einer Herabsetzung auf den normalen Höchstpreis zu veranlassen. Er wird bei einer solchen Herabsetzung der Höchstpreise, wenn sie bereits eingetreten sein sollte, durch die Herabsetzung des Höchstpreises auf den normalen Höchstpreis in Wegfall gebracht werden. Unter Zugrundelegung der obigen Ausführungen kommt man aber zu dem Ergebnis, daß die Höchstpreise nicht dadurch begründet sind, daß eine bereits erfolgte Höchstpreisüberschreitung vertraglich aus der Welt geschafft wird. Das Strafbar der Herabsetzung liegt eben auf Seiten des Verkäufers im Forderung, auf Seiten des Käufers im Bewilligen des höheren Preises. Eine Herabsetzung des Höchstpreises kann höchstens bei Ausweisung der Strafe von Bedeutung sein. Nicht selten wird die Höchstpreisüberschreitung der Höchstpreise in der Weise verschleiert, daß Nebenverabredungen getroffen werden. Manchmal muß der Käufer, um eine Ware zum Höchstpreis geliefert zu bekommen, andere Waren, für die er keine Verwertung hat, und für die Höchstpreise nicht bestehen, zu einem hohen Preise mitnehmen. Es kommt auch vor, daß sich die Verkäufer über den Höchstpreis hinaus Nebenvorteile



„Gold gab ich für Eisen!“ Die durch Verordnung des Bundesrats vom 3. August 1916 geschloßenen Ketten, die nach Fertigstellung nur gegen Eingabe goldener Uhr- und Vorkonten von den öffentlichen Goldkaufstellen zu erwerben sind. Der Preis der Ketten beträgt 2 Mk. 50 Pf., für die hingegebenen goldenen Ketten wird der volle Goldwert vergütet.

Ende des redaktionellen Teils.

vom Käufer versprochen lassen. Auch in solchen Fällen werden Verkäufer und Käufer wegen Überschreitung der Höchstpreise bestraft. Bestraft war das Maß der Einwirkung der Höchstpreise auf laufende Verträge. Dieser Unsicherheit hat die Bekanntmachung vom 11. November 1915, betreffend die Einwirkung von Höchstpreisen auf laufende Verträge, ein Ende gemacht. Nach ihr gelten Verträge über Lieferung von Butter, Kartoffeln, Fischen, Wild, Milch, Buchweizen und Hirse und deren Verarbeitungen, Ölsamen und sonstige Fettstoffe zum Brotbacken, Obst, Gemüse, Zwiebeln und Sauerkraut, die zu höheren Preisen als den festgesetzten Höchstpreisen abgeschlossen sind, mit dem Inkrafttreten des Höchstpreises als zum Höchstpreis abgeschlossen, soweit die Lieferung zu diesem Zeitpunkt noch nicht erfolgt ist. Ein früher gezahlter höherer Preis kann nicht zurückgefordert werden. Nach der Bekanntmachung vom 13. April 1916 finden auf die vor dem Inkrafttreten der Höchstpreise zu höheren Preisen abgeschlossenen Verträge über den Verkauf von Steinkohlen, Braunkohlen und der aus solchen hergestellten Brennstoffe (Koks, Briketts) die Vorschriften der vorgenannten Bekanntmachung vom 11. November 1915 entsprechende Anwendung.

Allgemeine Notizen.

Der Hilfsausfluß für die Deutschen in Britisch-Südafrika in Berlin W. 8, Behrenstraße 38, erklärt folgenden Aufruf. Tausende deutscher Landsleute, die in Britisch-Südafrika jahrelang friedlich ihren Berufen nachgingen, sind durch den Krieg aus Afrika in den Jüden ins Elend geführt worden. Die Männer sind gefangen, die Familien breilos und verlassen. Not und Hunger sind selbst in Heimatländern bei denen eingekehrt, die als Frucht jahrzehntelanger, fleißiger Arbeit der Sorge fürs Alter entbunden zu sein glauben. Dazu kommen die rücksichtslosen Verhaftungen, denen deutsches Eigentum durch den blinden Haß eines aufgereizten Böbels ausgeliefert gewesen ist. Tausende werden, wenn eines Tages die Werten der Gefangenenlager auch für sie sich wieder aufrufen, elend und hilflos fern von der Heimat in dem fremden feindlichen Lande dem Nichts gegenübergestellt. Es gilt jetzt vor allem, sich der ihnen erscheinenden Gefahren abzuwenden. Sie müssen sich vor dem Not und Hunger zu bewahren und ihnen über die schwere, entbehrungsreiche Zeit hinwegzuhelfen. Die von der südafrikanischen Regierung gewährte Unterstützung reicht bei weitem nicht aus, um die notwendigen Lebensbedürfnisse zu decken. Dazu bedürfen

wir der tatkräftigen Hilfe aller Deutschen. Wir wollen weiter versuchen, gleichzeitig die Mittel zusammenzubringen, später den Armien unter den Armen beim Wiedereintritt ins Leben eine kleine Hilfe zuteil werden zu lassen, um entweder in die Heimat zurückzuführen oder in Afrika eine neue Laufbahn beginnen zu können. Für diese Zwecke ergeht unser Aufruf an alle Deutschen. Die Überweisung der von uns gesammelten Beträge nach Südafrika erfolgt während der Kriegszeit durch gütige Vermittlung des Auswärtigen Amtes und der Amerikanischen Botschaft an die amerikanische Konsuln in Johannesburg und Kapstadt, die von der Botschaft Anweisung erhalten, die Beträge an die von uns angegebenen Adressen der Deutschen Hilfsvereine zu übergeben. Dadurch ist die sichere Überführung des Geldes in die richtigen Hände gewährleistet. Gebt schnell und reichlich! Gaben werden entgegengenommen bei den nachfolgenden Banken und deren Depotskonten in Berlin und im Deutschen Reichsbank Berlin und sämtliche Reichsbankfilialen; Königlich Preussische Staatsbank; Bank für Handel und Industrie; Berliner Handelsgesellschaft; S. Weydner; Commerz- und Discontobank; Delbrück, Schilder & Co.; Deutsche Bank; Direction der Disconto-Gesellschaft; Dresdner Bank; Harby & Co., G. m. b. H., Berlin; Mendelssohn & Co.; Mitteldeutsche Credit-

bank; Nationalbank für Deutschland; Norddeutsche Bank, Hamburg; M. Schaffhausen'scher Bankverein, A. G., Vereinsbank in Hamburg; M. W. Warburg & Co., Hamburg mit sämtlichen Niederlassungen und Depotskonten zugunsten des „Hilfsausflusses für die Deutschen in Britisch-Südafrika“. **Verkauf von Kunstgegenständen.** Montag, den 30. Oktober 1916, Vormittag von 10 bis 12 und Nachmittag von 4 bis 7 Uhr wird in Lept's Kunstauktionshaus, Berlin W., Potsdamer Straße 122a aus dem der Reichsmarineinführung zugefallenen Nachlaß des Kunstmalers Wählbied in Gütin die reiche Kunstsammlung des Erblassers, bestehend aus Gemälden alter und neuerer Meister, sowie aus Kunstmöbeln und sonstigen Kunstgegenständen versteigert werden. Vorbedingung für die Inhaber von Ehrenkarten bis zum 27. Oktober, für die übrigen Kunstliebhaber am 28. und 29. Oktober. **Das Durchsehen der Gnadendurchlässe** der Damen hat bekanntlich in kurzer Zeit und macht ihn unannehmlich. Dieser Absehbild wird durch die Einführung des Damen-Gutshabers „Kauer“ (D. R. G. M. 610844) vermieden. In der kurzen Zeit seit seiner Einführung sind bereits Hunderttausende in Gebrauch. Er ist in den einschlägigen Geschäften erhältlich, sonst weit der alleinige Lieferant Theodor Bauer in Chemnitz, Augustusburger Straße 221, Bezugsquellen nach.

LECIFERRIN

von Wichtigkeit für jede Familie als ideales Hausmittel

um bei **Schwachzuständen, Erschöpfung, körperlicher und geistiger Überarbeitung** rasch zur Hand zu haben. Dadurch wird dem Körper neues, gesundes Blut zugeführt, die körperliche und geistige **Arbeitsfähigkeit** ungemein gesteigert. **Blutarme** und **Bleichsüchtige** erhalten bald gutes, gesundes Aussehen.

LECIFERRIN ist sehr angenehm von Geschmack, von jung und alt gern genommen.

Preis: Mk. 3.-, Kr. 4.- die Flasche, auch in Tablettenform, bequem auf Reisen, Mk. 2.50, Kr. 3.50 überall erhältlich. In Wien: K. K. Hofapotheke, Burg & Schönbrunn; Prag: Apotheker Fantia, Gr. Ring 14; Budapest: Apotheker Török, Königsgasse 14; Krakau: Apotheker Hausmann Bialym, Osław Lilia A. B.

„Galenus“, Chem. Industrie, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Sanguinal in Pillenform

schnell und nachhaltig wirkendes appetitanregendes Mittel zur Förderung und Stärkung der Gesundheit, besonders nach Blutverlusten und Schwachzuständen. Zu haben in allen Apotheken usw.

Jugal ist ein sicher u. dauernd wirkendes Mittel gegen: **Gicht, Rheuma, Ischias, Nerven- und Kopfschmerzen**. Wirkt günstig begünstigt. — Dumberte von Wertenommen. Ein Versuch überzeugt. Giftig in Fällen, in denen andere Mittel versagen. Jugal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis Mk. 1.40 und Mk. 3.50.

Gewinne

der Kgl. Sächs. Landeslotterie

ev. 800.000 Mk.	(in Österreich)
Prämie 300.000	„
500.000	„
200.000	„
100.000	„
100.000	„

Lose 1/10, 1/5, 1/2, 1/4, 1/8, 1/16, 1/32, 1/64, 1/128, 1/256, 1/512, 1/1024, 1/2048, 1/4096, 1/8192, 1/16384, 1/32768, 1/65536, 1/131072, 1/262144, 1/524288, 1/1048576, 1/2097152, 1/4194304, 1/8388608, 1/16777216, 1/33554432, 1/67108864, 1/134217728, 1/268435456, 1/536870912, 1/1073741824, 1/2147483648, 1/4294967296, 1/8589934592, 1/17179869184, 1/34359738368, 1/68719476736, 1/137438953472, 1/274877906944, 1/549755813888, 1/1099511627776, 1/2199023255552, 1/4398046511104, 1/8796093022208, 1/17592186044416, 1/35184372088832, 1/70368744177664, 1/140737488355328, 1/281474976710656, 1/562949953421312, 1/1125899906842624, 1/2251799813685248, 1/4503599627370496, 1/9007199254740992, 1/18014398509481984, 1/36028797018963968, 1/72057594037927936, 1/144115188075855872, 1/288230376151711744, 1/576460752303423488, 1/1152921504606846976, 1/2305843009213693952, 1/4611686018427387904, 1/9223372036854775808, 1/18446744073709551616, 1/36893488147419103232, 1/73786976294838206464, 1/147573952589676412928, 1/295147905179352825856, 1/590295810358705651712, 1/1180591620717411303424, 1/2361183241434822606848, 1/4722366482869645213696, 1/9444732965739290427392, 1/18889465931478580854784, 1/37778931862957161709568, 1/75557863725914323419136, 1/151115727451828646838272, 1/302231454903657293676544, 1/604462909807314587353088, 1/1208925819614629174706176, 1/2417851639229258349412352, 1/4835703278458516698824704, 1/9671406556917033397649408, 1/19342813113834066795298816, 1/38685626227668133590597632, 1/77371252455336267181195264, 1/154742504910672534362390528, 1/309485009821345068724781056, 1/618970019642690137449562112, 1/1237940039285380274899124224, 1/2475880078570760549798248448, 1/4951760157141521099596496896, 1/9903520314283042199192993792, 1/19807040628566084398385987584, 1/39614081257132168796771975168, 1/79228162514264337593543950336, 1/158456325028528675187087900672, 1/316912650057057350374175801344, 1/633825300114114700748351602688, 1/1267650600228229401496703205376, 1/2535301200456458802993406410752, 1/5070602400912917605986812821504, 1/10141204801825835211973625643008, 1/20282409603651670423947251286016, 1/40564819207303340847894502572032, 1/81129638414606681695789005144064, 1/162259276829213363391578010288128, 1/324518553658426726783156020576256, 1/649037107316853453566312041152512, 1/1298074214633706907132624082305024, 1/2596148429267413814265248164610048, 1/5192296858534827628530496329220096, 1/10384593717069655257060992658440192, 1/20769187434139310514121985316880384, 1/41538374868278621028243970633760768, 1/83076749736557242056487941267521536, 1/166153499473114484112975882535043072, 1/332306998946228968225951765070086144, 1/664613997892457936451903530140172288, 1/1329227995784915872903807060280344576, 1/2658455991569831745807614120560689152, 1/5316911983139663491615228241121378304, 1/10633823966279326983230456482242756608, 1/21267647932558653966460912964485513216, 1/42535295865117307932921825928971026432, 1/85070591730234615865843651857942052864, 1/170141183460469231731687303715884105728, 1/340282366920938463463374607431768211456, 1/680564733841876926926749214863536422912, 1/1361129467683753853853498429727072845824, 1/2722258935367507707706996859454145691648, 1/5444517870735015415413993718908291383296, 1/10889035741470030830827987437816582766592, 1/21778071482940061661655974875633165533184, 1/43556142965880123323311949751266331066368, 1/87112285931760246646623899502532662132736, 1/174224571863520493293247799005065324265472, 1/348449143727040986586495598010130648530944, 1/696898287454081973172991196020261297061888, 1/1393796574908163946345982392040522594123776, 1/2787593149816327892691964784081045188247552, 1/5575186299632655785383929568162090376495104, 1/11150372599265311570767859136324180752990208, 1/22300745198530623141535718272648361505980416, 1/44601490397061246283071436545296723011960832, 1/89202980794122492566142873090593446023921664, 1/178405961588244985132285746181186892047843328, 1/356811923176489970264571492362373784095686656, 1/713623846352979940529142984724747568191373312, 1/1427247692705959881058285969449495136382746624, 1/2854495385411919762116571938898990272765493248, 1/5708990770823839524233143877797980545530986496, 1/11417981541647679048466287755595961091061972992, 1/22835963083295358096932575511191922182123945984, 1/45671926166590716193865151022383844364247891968, 1/91343852333181432387730302044767688728495783936, 1/182687704666362864775460604089535377456991567872, 1/365375409332725729550921208179070754913983135744, 1/730750818665451459101842416358141509827966271488, 1/1461501637330902918203684832716283019655932542976, 1/2923003274661805836407369665432566039311865085952, 1/5846006549323611672814739330865132078623730171904, 1/11692013098647223345629478661730264157247460343808, 1/23384026197294446691258957323460528314494920687616, 1/46768052394588893382517914646921056628989841375232, 1/93536104789177786765035829293842113257979682750464, 1/187072209578355573530071658587684226515959365500928, 1/374144419156711147060143317175368453031918731001856, 1/748288838313422294120286634350736906063837462003712, 1/1496577676626844588240573268701473812127674924007424, 1/2993155353253689176481146537402947624255349848014848, 1/5986310706507378352962293074805895248510699696029696, 1/11972621413014756705924586149611790497021399392059392, 1/23945242826029513411849172299223580994042798784118784, 1/47890485652059026823698344598447161988085597568237568, 1/95780971304118053647396689196894323976171195136475136, 1/191561942608236107294793378393788647952342390272950272, 1/383123885216472214589586756787577295904684780545900544, 1/766247770432944429179173513575154591809369561091801088, 1/1532495540865888858358347027150309183618739122183602176, 1/3064991081731777716716694054300618367237478244367204352, 1/6129982163463555433433388108601236734474956488734408704, 1/12259964326927110866866776217202473468949912977468817408, 1/24519928653854221733733552434404946937899825954937634816, 1/49039857307708443467467104868809893875799651909875269632, 1/98079714615416886934934209737619787751599303819750539264, 1/196159429230833773869868419475239575503198607639501078528, 1/392318858461667547739736838950479151006397215279002157056, 1/784637716923335095479473677900958302012794430558004314112, 1/1569275433846670190958947355801916604025588861116008628224, 1/3138550867693340381917894711603833208051177722232017256448, 1/6277101735386680763835789423207666416102355444464034512896, 1/12554203470773361527671578846415332832204710888928069025792, 1/25108406941546723055343157692830665664409421777856138051584, 1/50216813883093446110686315385661331328818843555712276103168, 1/100433627766186892221372630771322662657637687111424552206336, 1/200867255532373784442745261542645325315275374222849104412672, 1/401734511064747568885490523085290650630550748445698208825344, 1/803469022129495137770981046170581301261101496891396417650688, 1/1606938044258990275541962092341162602522202993782792835301376, 1/3213876088517980551083924184682325205044405987565585670602752, 1/6427752177035961102167848369364650410088811975131171341205504, 1/12855504354071922204335696738729300820177623950262342682411008, 1/25711008708143844408671393477458601640355247900524685364822016, 1/51422017416287688817342786954917203280710495801049370729644032, 1/102844034832575377634685573909834406561420991602098741459288064, 1/205688069665150755269371147819668813122841983204197482918576128, 1/411376139330301510538742295639337626245683966408394965837152256, 1/822752278660603021077484591278675252491367932816789931674304512, 1/1645504557321206042154969182557350504982735865633579863348609024, 1/3291009114642412084309938365114701009965471731267159726697218048, 1/6582018229284824168619876730229402019930943462534319453394436096, 1/13164036458569648337239753460458804039861886925068638906788872192, 1/26328072917139296674479506920917608079723773850137277813577744384, 1/52656145834278593348959013841835216159447547700274555627155488768, 1/105312291668557186697918027683670432318895095400549111254310975536, 1/210624583337114373395836055367340864637790190801098222508621951072, 1/421249166674228746791672110734681729275580381602196445017243902144, 1/842498333348457493583344221469363458551160763204392890034487804288, 1/1684996666896914987166688442938726917102321526408785780068975608576, 1/3369993333793829974333376885877453834204643052817571560137951217152, 1/6739986667587659948666753771754907668409286105635143120275902434304, 1/13479973335175319897333507543509815336818572211270286240551804868608, 1/26959946670350639794667015087019630673637144422540572481103609737216, 1/53919893340701279589334030174039261347274288845081144962207219474432, 1/107839786681402559178668060348078522694548577690162289924414439548864, 1/215679573362805118357336120696157045389097155380324579848828879097728, 1/431359146725610236714672241392314090778194310760649159697657758195456, 1/862718293451220473429344482784628181556388621521298319395315516390912, 1/1725436586902440946858688965569256363112777243042596638790631032781824, 1/3450873173804881893717377931138512726225554486085193277581262065563648, 1/6901746347609763787434755862277025452451108972170386555162524131127296, 1/138034926



**Asbach
„Uralt“**
alter deutscher Cognac

Weitere beliebte Marke:
**Asbach
„Privatbrand“**

Brennerei: Rüdesheim am Rhein.

Verkaufsstelle für Oesterreich:
Kaiserlich Königliche Hofapotheke, Wien I., K. K. Hofburg.

Farben-Fabriken Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adressen: Bergerwirth Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrierten Zeitung